

19. Jahrgang

Nr. 4

Dezember 2008

Sozialimpulse

Rundbrief

Dreigliederung
des sozialen
Organismus

Nachhaltige
Entwicklung

Von der Erhaltung
zur Entwicklung

Aspekte der
Nachhaltigkeit

Finanzkrise: Zur
Alterung des Geldes

Betrachtungen und Berichte,
Initiativen und Termine

Herausgegeben von der
Initiative Netzwerk Dreigliederung

Nachhaltige Entwicklung

In Entwicklungen denken*

*Udo Herrmannstorfer, Harald Spehl,
Michael Ross, Christoph Strawe*

Von der Erhaltung zur Entwicklung

*Udo Herrmannstorfer
Zusammenfassung C. Strawe*

Wenn wir unsere heutige Zeit anschauen, dann erleben wir auf der einen Seite eine ungeheure Dynamik, eine Überstürzung der Entwicklung. Auf der anderen Seite spüren wir eine Art Ziellosigkeit, eine Richtungslosigkeit der Entwicklung, eine Unsicherheit gegenüber der Frage, wohin es eigentlich geht. Wir experimentieren und sind zugleich unsicher der Zukunft gegenüber.

Können wir uns auf einen Entwicklungsfortschritt beziehen, den es zu bewältigen gilt? Die Dreigliederung des sozialen Organismus setzt da an: Sie soll nicht eine „gute Idee“ umsetzen, sondern die sozialen Forderungen der Zeit zum Ausdruck bringen, die sich aus einem solchen Fortschreiten der Menschen und der Menschheit ergeben. Auch wenn es individuell dabei Unterschiede im Entwicklungstempo geben mag: Im Großen gibt es einen aus diesem Fortschreiten heraus letztlich unabweisbaren Gestaltungsbedarf.

Die Untersuchung des Begriffspaares „Erhaltung“ und „Entwicklung“ kann deutlicher machen, wo wir in der Entwicklungsfrage heute stehen. Der Entwicklungsgedanke war nicht immer da, er ist ein moderner Gedanke. Was drückt sich darin aus? Um dies zu verstehen, muss man zurückgehen und das Empfinden der Menschen in älteren Zeiten betrachten, in denen Entwicklung noch kein Thema oder Anliegen war.

Jeder Mensch trägt die Fragestellung nach dem Woher und dem Wohin in sich. Er kann sie abdämpfen oder verstärken, sie ist letztlich unabweisbar. Wenn wir sie verdrängen, geraten wir in eine Sinnkrise. Sinn heißt, das Wohin und Woher erleben zu können, während

* Es handelt sich um die Zusammenfassung von Referaten, die die Autoren im Rahmen eines Seminars im April dieses Jahres gehalten haben.

die reine punktuelle Gegenwart sinnlos ist. Man mag die Frage übertäuben durch äußere Aktivitäten - sie holt uns wieder ein und wir beginnen nach dem Sinn dessen, was wir tun, zu fragen, danach, was wir an der Tätigkeit gewonnen und entwickelt haben.

Das Verhältnis der Menschen zum Woher und Wohin hat sich im Laufe der Geschichte geändert. Idealtypisch lassen sich drei Etappen unterscheiden, die durch eine jeweils typische Form des Darinnenstehens der Menschen in der Zeitachse zu charakterisieren sind.

Alte Kulturen: Bewahrung der Verbindung zum Ursprung

Wenn sich ein Mensch als Wesen empfindet und zugleich nicht das Bewusstsein hat, bei der Entstehung dieses Wesens selbst dabei gewesen zu sein, dann muss sich dieser Mensch als Geschöpf fühlen, als Wesen, das da ist, das sich in einem bestimmten Punkt findet. Meinem Dasein muss etwas vorausgegangen sein, aus dem heraus ich da bin. So landen eigentlich alle alten Betrachtungsweisen bei der Schöpfung. Welche Mythologie man auch nimmt, welche Überlieferung, immer kommen wir zu einem Schöpfungsmythos. Ein solcher beinhaltet von vornherein drei Dinge: Die Welt, den Menschen und eine geistige Welt, - eine Gottheit, wie immer man dies auch bezeichnen mag.

So erleben sich alle alten Kulturen wie aus einem Ursprung heraus. Man fühlt sich als Teil eines Stroms, in dem man sich in Übereinstimmung mit dem Ursprung bewegt. Die „Religio“, die Rückbindung an den Ursprung, ist von größter Bedeutung. Das Erhalten der Beziehung zum Ursprung wird als Bedingung des Menschseins empfunden. So wird in den alten Kulturen immer gefragt: Bleiben wir in der Verbindung zum Ursprung, sind wir noch auf dem rechten Weg? Vom Ursprung her leuchtet das Licht, das den Weg erhellt.

Rousseau beantwortete bekanntlich die Fragestellung der Akademie von Dijon, ob die Gegenwartskultur ein Höhepunkt oder ein Tiefpunkt der Entwicklung sei, mit seinem „Zurück zur Natur“. Das spielt in einer anderen Zeit, aber die Frage: Wohin sind wir gekommen? - ist auch die Frage der Alten. Für diese ist die Übereinstimmung mit der Tradition essentiell. In Tempeln, Kultstätten, Mysterien, Kirchen pflegt man den Zusammenhang mit dem göttlichen Ursprung. Die Führenden in den alten Gesellschaften weisen sich dadurch aus, dass sie „im Glied“ der Traditionsreihe stehen und dadurch zur Führung berechtigt und befugt sind. Nicht die Zukunftsfrage, sondern die Vergangenheit steht gesellschaftlich im Vordergrund. Die Gesellschaft wird durch die Entfernung vom Ursprung in ihrem Bestand gefährdet, Bewahrung der Tradition dagegen bewahrt die Gesellschaft.

Die Ägypter besaßen noch die „goldenen Bücher“. Die Vergangenheit ist in der Gegenwart noch anwesend. Aber irgendwann endet diese Epoche. Die Menschen „kommen ganz auf der Erde an“. Doch immer wieder taucht die Frage nach der Verbindung auf, bis dahin dass man das Irdische als „Abfall“ vom Geistigen erlebt und nach der Auflösung der Verstrickung mit der Welt

strebt. In vielen spirituellen Strömungen tauchen solche Motive auf, lebt der Wunsch, das Verflochten-Sein in die Welt durch Askese aufzulösen. Auch heute geht der Blick von Menschen rückwärts, gibt es so etwas wie Sehnsucht nach einem verlorenen Paradies, in dem es keine moderne Hektik gab und der Mensch in Harmonie lebte. Ganz allgemein greift ein Gefühl um sich, dass das Heil nicht in einer weiteren Steigerung des Entwicklungstempos, sondern in Entschleunigung zu suchen sei. Die letzten drei Jahrhunderte haben ja erst diese enorme Beschleunigung gebracht, der gegenüber frühere Entwicklungen sich langsam, über Jahrtausende vollzogen haben. So entsteht eine Stimmung, die in der Rückwärtswendung zugleich die Aufhebung der Beschleunigung ersehnt.

Wir wissen, dass es ein solches einfaches Zurück nicht geben kann. Alle Mythologien deuten auf ein Geheimnis, das mit der Schöpfung notwendig verbunden ist. Ob es nun als Sündenfall oder wie immer bezeichnet wird: es hat immer zu tun mit dem Verlust ursprünglicher Harmonie. Schöpfung heißt, dass Welt entsteht, Geistiges irdisch wird. Die Unterscheidung von Geschöpf und Schöpfer wird zur Einbruchsstelle für eine Kraft, die den Menschen inspiriert, etwas für sich selbst zu sein, sein Eigensein gegenüber dem Ursprung zu leben und damit zugleich sein Bewusstsein von seiner substanziellen Einheit mit diesem Ursprung zu verdunkeln. Man hat diese Kraft Luzifer genannt und hat sie im Bild der Schlange gezeichnet. Wir können an Prometheus denken, der das Feuer vom Himmel holt und damit Zukunft gestaltet, - im Gegensatz zum konservierend rückwärts schauenden Epimetheus. Wir können an eine „Kainsströmung“ in der Menschheit denken, Menschen, die nicht mehr nur Hirte sein wollen sondern die die Erde bearbeiten und Handwerke betreiben wollen und damit im Gegensatz stehen zur „Abelströmung“.

Je länger die Entwicklung so geht, um so schwerer wird es, die Verbindung zu halten, um so mehr wächst Eigenheit, Eigenwilligkeit. Die Kluft, die durch die Schöpfung selbst entsteht, vergrößert sich. Die Gegenwart tut sich schwer, den Zusammenhang überhaupt noch zu sehen. Vielen ist „Schöpfung“ ein Kindermärchen geworden.

Zwischen dem Motiv der Erhaltung und dem der Entwicklung finden wir die römische Kultur - in gewisser Weise gehört auch die griechische dorthin. Rom schließt noch ganz ans Alte an, man ehrt die alten Götter. Aber zugleich kommt das Erdenrecht des Einzel-Ich zur Geltung. Alle Religionen werden geduldet, soweit sie die römische Staatsräson anerkennen. Das Pantheon ist als Heiligtum aller Hauptgötter zugleich Ausdruck des Verblässens des Götterbezugs. Die Götter bilden nur noch Umkreis, im Mittelpunkt steht der Mensch.

Wie wissen wir unter solchen Umständen, wie es mit der Gesellschaft weitergeht? Dem römischen König Tarquinius Superbus sind einer Mythe zufolge die prophetischen Bücher der Sybille von Cumae zu teuer, weshalb 6 von ihnen verbrannt werden, bevor er einlenkt und die letzten drei erwirbt. Es ist fraglich geworden, was die alten Bücher bedeuten und wie viel sie einem noch wert sein können. Seither nehmen wir uns immer mehr als

irdische Persönlichkeit wahr, als Ich - ohne substanziellen Bezug zu einer geistigen Welt oder Schöpfung. Nur der irdische Teil des Menschen bleibt übrig. Kant schlägt endgültig die Tür zur Erkenntnis einer geistigen Welt zu: Diese ist prinzipiell unerkennbar, allenfalls als Postulat der praktischen Vernunft in der Wissenschaft geduldet, ansonsten bloße Glaubensfrage. Agnostizismus und Materialismus, das Ignorieren oder die Leugnung einer geistigen Welt setzen sich immer mehr durch.

Ego-Prinzip: Fortschritt und Zerstörung

Die Frage nach der Erhaltung wird jetzt eine ganz andere, lautet nicht mehr „wie bewahren wir die Tradition“, sondern „Wie erhalte ich mich?“ Nicht mehr, wie ich im Ganzen stehe, sondern wie alles zu mir steht, wird wichtig. Der Egoismus wird bestimmend. Dieser war früher nur eine Triebkraft menschlichen Verhaltens, die durch die Einbindung des Menschen in eine höhere Ordnung gezügelt wurde. Jetzt wird der Egoismus immer mehr prägend für die gesellschaftliche Ordnung.

Indem es fragt „Was bringt es mir, was bedeutet es für mich?“ beginnt das Ich ohne Ursprung ganz aus der Gegenwart heraus zu leben. Es entsteht eine Haltung, die keine Rücksicht mehr auf geistige und moralische Traditionen nimmt. Allenfalls empfinde ich mich als durch Gott mit Talenten beschenkt, mit denen ich mich tüchtig in der Welt betätigen kann und vom Tellerwäscher zum Millionär aufsteigen kann.

In einem Interview mit der Züricher Weltwoche vom 25. November dieses Jahres erklärte der 93-jährige Milliardär David Rockefeller auf die Vorhaltung, zur reichsten Familie der Welt sei der Rockefeller-Clan durch Öl und wohl auch durch kriminelle Machenschaften geworden: „Das war eine andere Zeit, ohne die vielen Gesetze, die den Wettbewerb heute regeln. Zugegeben, der Konkurrenzkampf war unerbittlich. Doch mein Großvater und seine Partner waren höchstens im Sinne des damals üblichen Geschäftsgebarens schuldig.“ „Mein Großvater hat sein Leben lang zehn Prozent dessen gespendet, was er sich selbst zubilligte. Der Name Rockefeller steht somit auch für Mäzenatentum.“ Besser kann man die gespaltene Moral nicht beschreiben, die erlaubt, zu machen, was man gerade will und was einem nützt, und sich als guter Mensch zu fühlen, weil man doch auch „soviel spendet“.

Meinen Teil zu erhalten, wird zum Ziel. Mit dem Bindungsverlust wird alles interpretierbar, der Willkür zugänglich. Die Marktwirtschaft fragt nicht nach dem Richtigen, sondern nach dem Marktgerechten. Erhalte Dich, indem Du die Dinge an Dich nimmst, lautet die Maxime. Das Ich rafft den Reichtum der Welt zusammen und verleibt ihn sich ein. Dinge an sich zu ziehen verleiht Macht. Die Machtkonzentration bei einzelnen Menschen wird selbstzweckhaft. Mit der Macht des einen verringert sich die des Anderen, der Reichtum des einen wird des Anderen Armut. Das zerstört letztlich die Zusammenhänge, aus denen das Ich doch herausgewachsen ist. Der Egoismus als Frucht der Vergangenheit erweist sich ihr gegenüber als zerstörerisch.

Heute beginnen wir wach zu werden für diese Zerstörungskraft. Wir glaubten, es so herrlich weit gebracht zu haben und sehen nun die Kehrseite. Wo wir uns nicht an die Vergangenheit halten können, müssen wir um so mehr fragen, was wir in der Gegenwart und Zukunft durch unserer Handlungen an Wirkungen auslösen. Wir erleben diese Folgen an uns, das Ich spiegelt sich an ihnen. Nun beginnt die Nachdenklichkeit: Wie verhindern wir Umweltzerstörung? Es wird klar, dass es so nicht weitergehen kann. Denn alle Extrapolationen zeigen, dass „Fortschritt“ und „Wachstum“ des bisherigen Typs in den Abgrund führen. Wir stehen an einer Schwelle.

Wie kann es zu einer Stabilisierung kommen? Gibt es eine Form der Entwicklung, die zugleich erhaltend ist? Das ist das Grundmotiv der Diskussion um nachhaltige Entwicklung. Soll es sich dabei nicht um eine Form der Pseudonachhaltigkeit handeln, müssen wir von einer oberflächlichen Betrachtung zu einer Vertiefung kommen. Der norwegische Sozialwissenschaftler Arne Næss hat dafür den Begriff der Tiefenökologie (deep ecology) geprägt - im Gegensatz zur flachen (shallow) Ökologie.* Die letztere führt nicht wirklich weiter, versucht nur das Alte auf reduziertem Niveau zu stabilisieren. Es ist eine Nachhaltigkeit der bloßen „Erhaltung“ bestehender Verhältnisse.

Über den alten Kulturen lag immer ein Zug des Fatalismus - man fügte sich in die Ordnung ein, die geistig legitimiert erschien und der gegenüber es deshalb keinen Handlungsbedarf der Veränderung gab. Heute gibt es wie spiegelbildlich dazu eine Art Fatalismus. „Nach uns die Sintflut“, ist die Devise. Das Ego muss nur soweit fragen, wie es selbst reicht. Alles andere tangiert es nicht. Was also tun, wenn man einerseits den Egoismus als eine anthropologische Konstante ansieht und ihm andererseits eine die Zukunft zerstörende Wirkung zuschreiben muss, wie sie 1972 in der Studie des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums diagnostiziert und seither immer wieder beschrieben wurde? Der Bericht von 1992 über die neuen Grenzen des Wachstums konstatierte, dass sich wenig geändert habe. Als einziger Schutz gegen die Katastrophe bleibt schließlich, das Ego selbst weiter zu denken - als in seinen Kindern fortlebend -, so dass das „Nach uns die Sintflut“ mit dem Selbsterhaltungstrieb und Selbstinteresse des Ego in Konflikt käme.

Tiefenökologie und Zukunftsfähigkeit: Entwicklung als Verwandlung

Die Frage der Nachhaltigkeit erscheint daher häufig fokussiert auf den sparsamen Umgang mit den bestehenden Ressourcen, damit die folgenden Generationen „auch noch etwas davon haben“. Als Maßstab des Umweltverbrauchs wird das Bild des ökologischen Fußabdrucks (ecologic footprint) eingeführt. Man sieht förmlich die Spur der Zerstörung vor sich, die der Mensch hinterlässt. Das führt zur zusätzlichen Gefahr, dass sich generell ein Schädlingbild des Menschen im

gesellschaftlichen Bewusstsein etabliert. Der Witz vom Dialog der zwei Planeten sagt das Seine: „Wie geht's?“ - „Schlecht, habe homo sapiens“ - „Hatte ich auch, das geht vorbei“. Das ist eine Haltung, die zwar mit dem Ich rechnet - anders als die Alten -, aber zugleich die alte Haltung festhält, die nur bewahren will, weil sie in der Entwicklung Dekadenz wittert. Wir befinden uns in einer Art Grauzone: Man ist nicht mehr im Alten, aber auch nicht wirklich auf neuen Wegen, denn man hat nur einen oberflächlichen Begriff von Nachhaltigkeit, keinen wirklichen Entwicklungsbegriff.

Eine „flache Ökologie“ hilft uns aber nicht weiter. Wie kommt man in die Tiefe? Wenn man das ganze Bild betrachtet, sieht man: Indem wir herabgestiegen sind aus der geistigen Höhe, haben wir uns zugleich über die Schöpfung erhoben. Wir müssen lernen, uns wieder im Netz des Lebendigen zu bewegen und unsere Überheblichkeit abzulegen. Nicht, dass die Entwicklung des Abendlandes ein einziger Irrtum gewesen wäre. Aber sie erhält ihren Sinn erst dann, wenn das Ich die Entwicklung dadurch weiterführt dass es seine eigene Entwicklung in die Hand nimmt und seine Fähigkeiten für seine Mitgeschöpfe einsetzt. Das ist der Entwicklungsgedanke, wie ihn Lessing fasst und wie er von Goethe, Schiller, Steiner und anderen großen Geistern weiterentwickelt wird. Hier bedeutet Individualisierung nicht mehr einfach Abstieg und in die Dekadenz führenden Zusammenhangverlust. Vielmehr wird aus dem äußeren Abstieg innerer Aufstieg, ein innerliches Mehrwerden, indem Menschen an Welt lernen. Das Ich ist nicht nur Frucht der Vergangenheit, sondern in der Frucht ist der Keim der Zukunft enthalten. Wie holen wir aus dem Früchten der Vergangenheit die Samen heraus?

Die Frucht hängt am alten Baum, aus dem Samen jedoch entsteht eine neue Pflanze. Samenbildung heißt Umarbeitung der Vergangenheit, Werden, Zukunft. Nicht was und wie der Mensch geworden ist, sondern was er - die Früchte der Vergangenheit nutzend und umwandelnd - aus sich machen kann, ist die Frage, die weiterführt. Zukunftsfähigkeit lautet das Stichwort. Der Mensch hat eine Abwärtsbewegung vollzogen, die ihn auf die Spitze seiner Persönlichkeit gestellt hat, eine Art einwickelnder Spirale. Die auswickelnde Spiralbewegung vollzieht der Mensch selbst. Dazwischen liegt eine Art Durchstülpung. Das Alte wird im Samen nicht miniaturisiert, sondern verwandelt.

Wir müssen der Frage nach dem Umweltverbrauch nun die Frage nach der Verwandlung zur Seite stellen. Ich kann mich noch so klein machen: einen ökologischen Fußabdruck werde ich immer hinterlassen. Was wir jedoch können ist, den anderen Menschen und der Natur mehr zurückzugeben, als wir in Anspruch nehmen mussten. Dass ein Auto auf seiner Fahrt die CO₂-Bilanz verschlechtert, ist das eine, die Unterscheidung, ob es sich um die Fahrt eines Rettungswagens oder die Spritztour einer Vatertagsgesellschaft gehandelt hat, das andere. Wofür nehmen wir etwas in Anspruch? Mit dieser Frage beginnt der Entwicklungsgedanke real zu werden.

Wie geben wir der Welt das zurück, was uns die Natur geschenkt hat? Dass wir die Erde auf alle Zeit

* Næss prägte diesen Begriff 1973 in einem Artikel unter dem Titel „The Shallow and the Deep. Long-Range Ecology Movements: A Summary“.

Brundtland-Bericht

1987 veröffentlichter Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, in der die ehemalige norwegische Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland den Vorsitz hatte. Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung definierte die Brundtland-Kommission in ihrem Bericht auf zwei Arten:

„Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ Diese Definition der intergenerativen ökologischen Gerechtigkeit (Generationengerechtigkeit) ist Bestandteil aller danach vereinbarten internationalen Umweltabkommen.

„Im wesentlichen ist dauerhafte Entwicklung ein Wandlungsprozess, in dem die Nutzung von Ressourcen, das Ziel von Investitionen, die Richtung technologischer Entwicklung und institutioneller Wandel miteinander harmonieren und das derzeitige und künftige Potential vergrößern, menschliche Bedürfnisse und Wünsche zu erfüllen.“ Diese Definition wird seltener zitiert. Sie beinhaltet die Forderung einer ganzheitlichen Verhaltensänderung, die deshalb politisch weniger konsensuale Anerkennung findet.

Vergl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Brundtland-Bericht>. Ferner: Volker Hauff (Hrsg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven 1987, Zitate S. 46 und 49.

physisch erhalten können, widerspricht den Befunden der Naturwissenschaft. Wir müssen den Weltbegriff weiter, geistiger nehmen, sonst kommen wir über einen hilflosen Erhaltungsgedanken nicht hinaus. Was Eltern ihren Kindern schenken, geben die Kinder nicht eins zu eins zurück, sondern vielmehr dadurch, was aus ihnen wird. Wir geben der Natur nicht Naturäquivalente zurück, sondern was wir als Menschen werden.

„...das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes“, schrieb Paulus (Römer 8,19). Und Goethe formulierte, „wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes“ wirke, „dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern“.

Wir sehen: Wir stehen vor einer Verwandlungsaufgabe. Es geht nicht um die „Optimierung von Kreisläufen“. Der Festschreibung des Fortrollens müssen wir eine andere Gebärde entgegensetzen: die der Aufhebung des Alten im Hegelschen Doppelsinn: Ein Neues wird geschaffen, in dem das Alte aufgehoben und zugleich in verwandelter Form aufbewahrt ist.

Was ist nachhaltige Entwicklung?

Harald Spehl
Zusammenfassung C. Strawe

Anfang der 90er Jahre hätte noch fast niemand etwas mit dem Begriff nachhaltige Entwicklung anfangen können. Mit der Rio-Konferenz der UNO 1992 ist er dann in kürzester Zeit in aller Munde und Herzen. Heute herrscht eher große Ernüchterung. Bei Google führt die Recherche nach „sustainable development“ zu über 17 Millionen Treffern. Da sollte man denken, dass diese nachhaltige Entwicklung so stark im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert ist, dass jeder sein Leben in ihrem Sinne zu gestalten trachtet. Schauen wir genauer hin, so bemerkt man die Belanglosigkeit, zu der das Wort vielfach heruntergekommen ist. Jedermann liebt es nachhaltig, so wie es ihm gerade zupass kommt: Manager wollen nachhaltigen Unternehmenserfolg, Philosophieprofessoren nachhaltige Philosophietheorie und Sportler nachhaltigen Stabhochsprung. Das Wort ist zu dem geworden, was man im englischen Sprachraum ein Wiesel-Word nennt, ein Wort, dessen Inhalt verloren gegangen ist, wie der Inhalt des Eis, den ein Wiesel ausgeschlürft hat. Wir müssen aufpassen, dass uns die Sache, um die es geht, nicht hinterrücks verbogen wird. Begriffe besetzen und umfunktionieren ist ja bekanntlich ein Teil des politischen Machtspiels.

Worum also geht es bei Nachhaltigkeit - um bloßes Einsparen oder um wirkliche Entwicklung? In Rio de Janeiro waren 1992 fast alle Staaten dabei. Nachhaltigkeit wurde zum weltweiten Ziel der Politik erklärt. Die Folgekonferenz von Rio fand 2002 in Johannesburg statt. Damals wurde errechnet, dass die Teilnehmer mit den Hin- und Rückflügen 289.619 t CO₂ erzeugt hätten. Es wäre zu kurz gedacht, wollte man das Umweltproblem schlicht durch das Einsparen der Emissionen bekämpfen, die von Konferenzen zu seiner Lösung hervorgerufen werden. Entscheidend ist, was die Beteiligten aus dem Zusammentreffen machen, welche Initiativen erwachsen und welche Ergebnisse zu Stande kommen. Die waren in Johannesburg in der Tat ziemlich dürftig, nachdem der UNO-Millenniumsgipfel 2000 in Washington mit seinem Beschluss, extreme Armut und Hunger bis 2015 weltweit zu halbieren, und seinen anderen Vorgaben und Vorhaben noch einmal große Hoffnungen erweckt hatte.

Der Entwicklungsbegriff ist heute weitgehend besetzt durch die Ökonomen: Entwicklung ist wirtschaftliche Entwicklung, ein „Entwicklungsland“, ein Land, das noch nicht unser Niveau der wirtschaftlichen Entwicklung erreicht hat. „Entwicklungspolitik“ zielt darauf, andere Länder auf unsern Level zu bringen. An unserer Lebensweise soll und muss sich nichts ändern, wenn man so denkt. Aber geht das überhaupt global, dass alle unseren Lebensstil nachahmen? Lange hat man das nicht einmal gefragt.

Die Messgröße der Ökonomen für Entwicklung ist das Bruttoinlandsprodukt (BIP), die in Marktpreisen bewertete Menge aller Güter und Dienste, die für den Endverbrauch zur Verfügung stehen. Konsum, Investition,

Staatsverbrauch, Export minus Import. Das ist das, was wir üblicher Weise messen. Wenn wir lesen, dass Ghana arm und Norwegen reich sei, dann liegt diese Messgröße zugrunde. Das BIP wird geteilt durch die Bevölkerung, dann bekommen wir das BIP pro Kopf und je höher dieses ist, um so höher die Entwicklung.

Bruttoinlandsprodukt: ein problematischer Maßstab für Entwicklung

An diesem Denken wird zunehmend auch Kritik geübt: Der erste Kritikpunkt gilt der Frage: Ist das ein guter Maßstab, ist das ein gutes Thermometer, was misst, wie sich Menschen fühlen? Es werden nur die Marktleistungen gemessen; - was in den Haushalten getan wird, bleibt - obwohl es Wohlstand schafft - unberücksichtigt. Subsistenzlandwirtschaft geht in den Wert nicht ein, obwohl die Menschen davon leben, - wie schlecht auch immer. Wir haben diesen Menschen beigebracht, sie sollen statt ihrer eigenen Lebensmittel lieber Blumen für die Reichen anpflanzen - sogenannte Cash Crops („Geldsaaten“) - und diese an uns verkaufen. - Wir liefern ihnen dann dafür billige Lebensmittel. Bis sich zeigt, dass diese gar nicht billig sind, sondern teuer werden. Die eigene Landwirtschaft ist dann aber bereits zerstört.

Bewertung von Umweltschäden geht in das BIP nur so weit ein, wie diese zu neuen Produktionen führen. Man kann das Bruttoinlandsprodukt eines Staates beträchtlich erhöhen, indem man die Hälfte der Bevölkerung dazu bringt, auf der falschen Straßenseite zu fahren. Denn das gibt jede Menge Krankenhausleistungen, Reparaturleistungen, neue Autos etc. etc. Es wird Reparatur bezahlt. Wenn wir dagegen Unfälle vermeiden oder wenn wir gesünder leben, dann führt das erst einmal zu einer Senkung des BIP.

Dennoch hat sich die ganze Welt darauf geeinigt, diesen Maßstab zu verwenden, auch wenn er schlecht ist. Entwicklung als Wirtschaftsentwicklung reduziert Entwicklung auf bloßes Wachstum. Wenn Entwicklung BIP-Wachstum ist, fragt sich, wie das ausgehen soll. Wir und die Entwicklungsländer kriegen immer mehr. Wir hören von den „Experten“, dass die Wirtschaft gesund ist, wenn sie jährlich um 3 Prozent wächst. Dann bekommen wir aber eine exponentielle Kurve, nicht etwa eine gerade Linie wie bei der Steigerung um einen jährlichen Fixbetrag! Den Chinesen und Indern empfehlen wir sogar ein noch rapideres Wachstum. Aber die Welt ist endlich. In einer endlichen Welt gibt es derartige Wachstumsprozesse nur mit tödlichem Ende. Krebs ist ein solcher Prozess. In lebensmöglichen Prozessen muss Wachstum einem Grenzwert zustreben, kann nicht dauerhaft exponentiell sein.

Wenn wir Entwicklung vernünftig denken wollen, kann es keine solche mit konstanten Wachstumsraten sein! Vermehrung des Bestehenden ist nicht Entwicklung. Entwicklung gibt es nicht ohne Veränderung, nicht ohne „Sprünge“, ohne das „Abbrechen der Allmählichkeit“. Irgendwann kommt das physische Wachstum des jungen Menschen an eine Grenze, jenseits derer es krankhaft würde, - während vorher das Gegenteil krankhaft gewesen wäre. Mit dem Ende äußeren Wachstums entfalten sich zugleich innere Wachstumspotenziale.

Wir tun so, als könnten wir ewig aus dem Vollen schöpfen, und verheizen unsere Ressourcen. Wirkliche Entwicklung ist so nicht möglich. Die USA sind Spitzenreiter im CO₂-Ausstoß - dennoch wollte Altpräsident Bush erst in 10 bis 20 Jahren richtig mit dem Einsparen anfangen. Die Westeuropäer sind aber auch nicht viel besser. Dann kommt Russland - und zunehmend kommen Länder wie Indien und China. Wenn wir über Begrenzung sprechen, dann müssen wir uns an diejenigen mit dem höchsten BIP wenden, denn sie die, die zuerst etwas Einschneidendes tun müssen.

Es gibt erstaunlich viele Vorschläge für andere Messgrößen. Eine solche ist z.B. der Human Development Index (HDI), der von der UNO verwendet wird und bei dem neben wirtschaftlicher Entwicklung auch Bildung und Gesundheit eingerechnet werden. Beim ökologischen Fußabdruck ergibt sich im Vergleich, dass ein Mensch in Afrika eine viel geringere Fläche in Anspruch nimmt als ein Europäer oder Nordamerikaner. Wenn wir weltweit einen Footprint hätten wie die letzteren, dann bräuchten wir hierfür drei Erdbälle. So die Ökonomen Ries und Wackernagel, die in Kanada das Konzept des ökologischen Footprints entwickelt haben. Ries pflegt zu sagen: „As far as I see the second and the third globe are not at hand“, der zweite und der dritte Erdball stehen nicht zur Verfügung. Unser auf Wachstum ausgerichtetes Entwicklungsversprechen ist eine kurzsichtige Lüge.

Insofern müssen wir uns fragen, was nachhaltige Entwicklung dann bedeuten kann. Hilfreich wäre es schon einmal, wenn wir den „Index of sustainable economic welfare“ zur Grundlage nehmen würden, der leider gleich unbekannt ist wie der HDI. Der Wohlstand der USA steigt etwa im Zeitraum von 1950 bis 1990 stetig, wenn man ihn am Bruttoinlandsprodukt misst, während er gemessen am oben genannten Index nachhaltiger ökonomischer Wohlfahrt seit 1970 zurückgeht. Bei diesem Index werden eben auch Umweltschäden und soziale Folgen ökonomischen Wachstums mit berücksichtigt. Auch in Deutschland haben wir, so gerechnet, seit 1980 keine Zunahme des Wohlstands mehr. Die scheinbar „objektive“ Messlatte des BIP entpuppt sich als Schimäre, erzeugt von einem einseitigen Werturteil.

Wenn wir eine ausgewogenere Bewertung vornehmen wollen, dann können wir Entwicklung nicht allein als Wirtschaftsentwicklung auffassen. Wo diese Einsicht aufkeimt, entsteht die Frage nach einer dauerhaft für alle Menschen möglichen Entwicklung. So kommt es zur berühmten Definition der „Brundtland-Kommission“ von 1987: „Nachhaltige [oder dauerhafte] Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ Eine weitere, darüber noch hinausgehende Formulierung im Brundtland-Bericht wird interessanter Weise weit weniger häufig zitiert (vgl. Kasten S. 8).

In der Logik unserer Betrachtungen über Erhaltung und Entwicklung erscheint die zitierte, gängige Definition als eine Lösung, die unser Selbstinteresse auf die folgenden Generationen erweitert: „Nach uns die Sintflut“ wäre so betrachtet ein Programm, in dem wir uns in unseren Kindern selbst beschädigen. Wie viele Generationen voraus wir real planen müssen beziehungsweise können,

ist natürlich eine schwierige Frage. Jedenfalls enthält die Definition zwei Elemente, die die traditionelle ökonomische Entwicklungsdefinition nicht im Blick hat: die Gerechtigkeit innerhalb einer Generation und die zwischen den Generationen. Wir müssen den anderen etwas übrig lassen, damit sie auch gut leben können, und wir müssen unter uns so verteilen, dass alle gut leben können. Wichtig war, dass damit Verteilungselemente in den Blick kamen. Traditionelle Ökonomen beruhigen sich meist dabei, dass die Verteilungsfrage Werturteile beinhalte, mit denen sich Wirtschaftswissenschaftler nicht abgeben sollten. „Wir lösen ökonomisch das Verteilungsproblem durch Wachstum, dann ist für alle da“, so der Gedanke. Das kann man aber nur so sagen, solange man an der Fiktion eines unendlichen Wachstums in einer endlichen Welt festhält. Lässt man diese Fiktion fallen, dann heißt das beispielsweise, dass man die Probleme der Entwicklungsländer nicht ohne Umverteilung lösen kann, dass wir mehr einsparen müssen, als diese Länder. Auch in unserer Gesellschaft haben wir Gegensätze von arm und reich, die uns zu der Frage zwingen, welches Mindesteinkommen ein Mensch haben muss beziehungsweise haben soll.

Drei Kernpunkte der Nachhaltigkeit

Wenn Wachstum kein generelles Lösungsmuster für das intergenerative und intragenerative Gerechtigkeitsproblem ist, wenn Wachstum uns im Gegenteil sogar ökologische und soziale Probleme beschert, was ist dann der Handlungsansatz? Hier kommen die drei Begriffe Effizienz, Suffizienz und Konsistenz zum Tragen.

1. Effizienz:

Das ist die einfachste und deshalb beliebteste Strategie: Wir können ein Auto mit 20 % weniger Stahl bauen und dafür sorgen, dass es 5 Liter statt 7 Liter Sprit verbraucht. Wenn wir ein Lebensmittel produzieren, verwenden wir weniger Arbeit und Kunstdünger und machen es damit preisgünstiger und gesünder. Ernst Ulrich von Weizsäcker hat das mit der Formel vom „Faktor vier“ auf den Begriff gebracht: Wir versuchen das Gleiche mit weniger Ressourcen- und Energieeinsatz zu produzieren. Das macht bei Waren ja auch generell Sinn - bei personenbezogenen Beziehungsdienstleistungen wird es allerdings problematisch, weil wir hier gerade mehr Aufwand (an Zuwendung usw.) brauchen. Bei Autos funktioniert das Ganze aber auch nur dann, wenn eine Halbierung des Spritverbrauchs nicht mit einer Verdreifachung der Zahl der Autos einhergeht. Sonst hätten wir nicht weniger, sondern mehr Sprit verbraucht und mehr CO₂ in die Atmosphäre geblasen.

Den spezifischen Einsatz zu senken ist wichtig, aber letztlich geht es um die absoluten Größen. Es gibt unter vielen Initiativen sogar einen „Faktor 10 Club“, der sich den Fragen der Effizienzrevolution widmet. Die renommierten Wissenschaftler, die sich dort versammelt haben, fordern, bis 2050 mit 10 Prozent dessen zu produzieren, was wir heute an Energie und Ressourcen verbrauchen. Dennoch: Wenn wir bis dahin 9 Milliarden Menschen sind, die alle unseren heutigen Lebensstandard haben, ergibt sich auch bei Faktor 10 vermutlich noch keine Lösung, so wichtig die Effizienzrevolution auch ist.

2. Suffizienz

Suffizienz ist die schöne Umschreibung des Prinzips „Glücklicher sein mit weniger haben“. Ein großes Hilfswerk ließ kürzlich Plakate kleben, auf denen eine Reisschale abgebildet war, mit der Unterschrift: „Weniger geht nicht.“ Hungernden Suffizienz zu predigen ist in der Tat zynisch. Die Frage indes ist berechtigt, ob wir das, was wir in den entwickelten Ländern haben, dauerhaft fortführen können und ob unser heutiger Lebensstil nicht eher ein Auslaufmodell ist als ein Vorbild für den Rest der Menschheit. Die Lage erinnert in gewisser Hinsicht an die Situation des Adels vor der Französischen Revolution: der fand seine Privilegien ganz natürlich, was aber nicht verhinderte, dass sie ihm alsbald und rabiat weggenommen wurden. Wir müssen für uns die Frage beantworten: Wieviel materielle Güter brauchen wir, um glücklich zu sein? Was wir selbst nicht glaubhaft vorleben, können wir schwerlich anderen abverlangen.

3. Konsistenz

Unsere Erde als unsere Lebensgrundlage hat bestimmte Rhythmen und Eigenarten, gegen die wir im Rahmen unserer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung immer wieder verstoßen. Unsere Vorfahren, denen kein Strom zur Verfügung stand, mussten sich nach den natürlichen Tagesrhythmen richten. Wenn ein Raupenschlepper über den leicht angetauten Boden der Tundra fährt, verursacht er eine Spur, die 70 Jahre sichtbar ist. Wenn man dort immer entlang fährt, ruiniert man das ökologische System. Die Regenerationszeiten von Wasser, Luft und nachwachsenden Ressourcen sind im ökonomischem System nicht abgebildet. Im Gegenteil: die Rhythmen unserer Wirtschaftswelt werden immer kürzer: von der Jahresbilanz zu Quartalsbilanz. Ja sogar Tagesbilanzen werden erstellt. Das heißt, wir haben in der Gesellschaft und in uns selbst Beschleunigungen und Kurzfristigkeiten eingebaut, die dem natürlichen System völlig zuwider laufen. Wir können auf Dauer keine nachhaltige Entwicklung erreichen, wenn wir uns nicht um diese Konsistenzbedingungen kümmern.

Das führt uns zu dem 3-Säulen-Konzept der Nachhaltigkeit, wie es auch in Rio 1992 festgeschrieben wurde: Die ökonomische Entwicklung muss eingebettet werden in die ökologische und die soziale Entwicklung. Unser Bild muss alle drei Bereiche wiedergeben. Die Ökonomie muss so umgewandelt werden, dass sie sozial- und öko-verträglich wird. Es gibt eine Riesendebatte, an welchen Indikatoren man das misst. Wir könnten zum Beispiel sagen, der CO₂-Ausstoß ist ein Indikator für eine ökologisch gute oder schlechte Situation. Was ist aber, wenn der CO₂-Ausstoß zunimmt und das BIP nimmt auch zu? Was ist, wenn wir soziale Entwicklung an der Scheidungsrate messen und diese steigt, während das BIP abnimmt? Ist dann die nachhaltige Entwicklung positiv oder negativ? Wenn der eine Bereich abnimmt und der andere zunimmt, wie bewertet man dann die Gesamtentwicklung? Das zwingt uns genauer zu fragen: in welcher Situation ist ein einzelner Mensch, eine Gruppe, ein Land oder die Weltgemeinschaft? Wir kennen die Frage, wer das CO₂ letztlich einsparen soll und in welcher Menge. Wie kommt man in einer solchen Frage zu einem vernünftigen Ergebnis?

Christiane Busch-Lüthi und Hans-Peter Dürr haben die Integration der drei Aspekte in ein schönes Bild gebracht. Darin erscheint die Wirtschaft eingebettet in die Gesellschaft, diese in die Natur. Ein solches Bild hilft uns genauer zu fragen: Wenn die Lebens- und Regenerationsbedingungen der Natur verletzt werden, kann Wirtschaftswachstum dafür ein Ausgleich sein? Wieweit erfordern die Entwicklungsbedingungen Indiens, dass um des notwendigen Wachstums willen eine temporäre Verschlechterung der Umweltsituation in Kauf zu nehmen ist? Und findet diese dann dort statt oder ganz woanders?

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung bringt uns also zu einem Nachdenken über unser Tun. Dennoch tun wir uns schwer, die einseitige ökonomische Denkweise und die Mentalität des „Weiter so“ abzulegen. Wir beruhigen uns bei dem Gedanken, irgendwie, würde das mit der Natur schon klappen. Es gibt Managementregeln, mit denen wir der Situation gerecht werden könnten - aber wir befolgen sie nicht oder nicht konsequent genug.

Managementregeln

1. Die Nutzung erneuerbarer Naturgüter wie Wälder oder Fischbestände darf auf die Dauer nicht größer sein als ihre Regenerationsrate. Andernfalls verlieren wir bzw. künftige Generationen die Möglichkeit einer Ernte. Die Fischereipolitik der EU erlaubt jedoch ständig höhere Fangquoten als die von den Wissenschaftlern für unbedenklich gehaltenen.
2. Die Nutzung nicht erneuerbaren Ressourcen wie Öl, Gas und Kohle darf auf Dauer nicht größer sein als die Substitution ihrer Funktion. D.h. wir dürfen diese Ressourcen nur in dem Umfang verbrauchen, wie wir für uns und künftige Generationen erneuerbare Ressourcen erschließen können.
3. Die Freisetzung von Stoffen und Energie darf auf Dauer nicht größer sein als die Anpassungsfähigkeit der natürlichen Umwelt. Nicht abschätzbare Gefahren und unvermeidbare Risiken für die natürliche Umwelt und die menschliche Gesundheit sind zu vermeiden (Atomenergie).

Das sind klare Regeln, die negative Folgen des rücksichtslosen Wirtschaftens abmildern würden. Weitgehend bleibt das Konzept der nachhaltigen Entwicklung dabei immer wieder so, dass wir eigentlich nur besser machen müssen, was wir sowieso bereits machen. Das führt zu der eingangs skizzierten Neigung, Nachhaltigkeit als Wiesel Word mit von eigenen Interessen bestimmten Inhalten zu füllen. Und es führt zweitens zu der Tendenz, dass Nachhaltigkeit primär vom Staat erwartet wird: durch CO₂-Begrenzung, Vorschriften über Energieeinsatz, Häuserdämmung usw.

Die Marktwirtschaft, wie sie heute da ist, ist mit nachhaltiger Entwicklung unvereinbar. Sie hat in sich keine Suffizienz, höchstens Effizienz (und dies nur im engsten wirtschaftlich-monetären Sinne). Wir katapultieren die Frage aus der Wirtschaft heraus. Das führt dazu, dass der Staat als Reparaturbetrieb der Ökonomie fungieren muss.

Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“ (2008)

Vor zwölf Jahre erschien die erste richtungsweisende Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“. Seither ist einiges geschehen, jedoch durchgreifende Fortschritte bei der Realisierung nachhaltiger Entwicklung sind nicht zu verzeichnen. Das ist der Grund, mit einer neuen Studie den Versuch zu machen, eine breite gesellschaftliche Diskussion über Nachhaltigkeit in Deutschland in Gang zu setzen und konkrete Schritte zu initiieren. Die Studie wurde herausgegeben vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), „Brot für die Welt“ und dem Evangelischen Entwicklungsdienst (EED). Erarbeitet wurde sie vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

Die Autoren der neuen Studie stellen fest, dass grundlegende Veränderungen im Umgang mit der Natur trotz politischer Anstrengungen wie z.B. der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie nicht erreicht wurden. Im Großen und Ganzen hat sich Deutschland im Vergleich zu 1996 nicht weit genug in Richtung Zukunftsfähigkeit bewegt. Die Artenvielfalt nimmt nicht nur in Deutschland, sondern weltweit dramatisch ab. Der CO₂-Gehalt in der Atmosphäre steigt weiter an. In den meisten Entwicklungsländern wächst die Armut der Bevölkerung und wird zum grenzüberschreitenden Politikum. Der wirtschaftliche Aufschwung in den Schwellenländern geht mit einer starken Umweltzerstörung einher und führt zu einer größer werdenden sozialen Ungleichheit. Die nachholende Entwicklung der Schwellen- und Entwicklungsländer vergrößert den Druck auf die Umwelt. Eine Kooperation zwischen den Ländern des Nordens mit denen des Südens in der Umweltpolitik scheitert daran, „dass der Norden ungebrochen seine strukturelle Macht in der Finanz-, Handels- und Entwicklungspolitik zu Ungunsten des Südens ausspielt“ (BUND et al. 2008). Verursacher des Klimachaos und der Biodiversitätsverluste sind in erster Linie die Länder des Nordens, während die Länder des Südens von ihren Folgen am härtesten getroffen werden. Eine Ursache ist der Markt, der weder in der Lage ist, den Naturverbrauch auf einem angemessenen Niveau zu halten, noch eine faire Verteilung der Güter unter den Marktteilnehmern und darüber hinaus herstellen kann. Er ist „blind für die Sache der Ökologie wie auch der Gerechtigkeit“ (BUND et al. 2008).

Die Autoren fragen: „Welche Veränderungen sind nötig, damit Deutschland zukunftsfähig wird und seinen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Welt leisten kann?“ (BUND et al. 2008). Sie fordern in der neuen Studie einen Wandel unserer Zivilisation. Es bedarf eines neuen Gesellschaftsvertrags, der nicht nur das Verhältnis von Mensch zu Mensch, sondern auch das von Menschheit und Natur schützt. Die Menschenrechte wie auch die ökologischen Grenzen zu wahren, ist das Kernprogramm der Nachhaltigkeit.

Bund für Umwelt und Naturschutz, Brot für die Welt, Evangelischer Entwicklungsdienst (Hrsg.): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt: Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte. Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main 2008. Nach: Wikipedia - die freie Enzyklopädie.

Die Wirtschaft selbst, mit ihrem Wachstumszwang, soll sich nicht ändern müssen. Diese immer noch in weiten Kreisen unbestrittene Auffassung ist Gift für eine nachhaltige Entwicklung. In einer assoziativen Wirtschaft dagegen würde die Frage der ökologischen Verantwortung in das Wirtschaftsgeschehen selbst hineingetragen. Die Haltung der Abgabe von Verantwortung - jemand anderes möge dafür sorgen, dass meine Produktion und mein Konsumverhalten mit der ökologischen Notwendigkeit übereinstimmt - würde überwindbar.

Nur wenn wir uns zu einer Anschauung des Menschen aufschwingen können, in der dieser mehr ist als ein Träger materieller Bedürfnisse, die von der Ökonomie zu befriedigen sind, wird eine Verhaltensänderung in großem Stil möglich werden. Wir müssen lernen, dass wir nicht verbrauchen um des Verbrauchs willen, sondern um unseren Lebensintentionen folgen zu können. Aus einem Materialismus heraus lässt sich kein Suffizienzgedanke in die Menschheit bringen. Den inneren Ansatz dazu finde ich nur, wenn ich das Gefühl einer Sinnhaftigkeit meines Tuns erleben kann. Und in der Wirtschaft brauche ich dazu noch Strukturen, die diesen Sinn als „Gemeinsinn“ der wirtschaftlichen Akteure erst handlungsrelevant machen.

Forderungen an den Klimagipfel in Poznan

Im Vorfeld des zweiwöchigen Klimagipfels in Posen/Poznan (Polen), der am 1. Dezember 2008 begann, appellierte die Bonner Umwelt- und Entwicklungsorganisation Germanwatch an die Vertragsstaaten, den Verhandlungsführern auf dem Weg nach Kopenhagen 2009 ein flexibles Mandat zu erteilen. Dieses soll ermöglichen, über ein Abkommen mit der notwendigen Ambition zu verhandeln. Nur dann könne ein Jahr später das notwendige Folgeabkommen gegen den Klimawandel für die Zeit nach 2012, dem Zeitpunkt des Auslaufens des Kyoto-Abkommens, verabschiedet werden.

Die zentralen Punkte eines Post-2012-Abkommens müssen erstens die Ziele für das Jahr 2020 enthalten: Eine Reduktion der Emissionen um 25 bis 40 Prozent gegenüber 1990 in den Industrieländern, einen Höchstpunkt der globalen Emissionen und verbindlich vereinbarte Klimaschutzaktionen in den Schwellenländern. Zweitens geht es um die Anpassung verletzlicher Regionen an den Klimawandel. Damit es beim Erreichen der Ziele die notwendige Dynamik gibt, müssen Klimaschutz und Anpassung in Entwicklungs- und Schwellenländern durch die Industrienationen durch entsprechende Technologie- und Finanzkooperationen unterstützt werden.

Mit der Bereitschaft, ein Schnell-Start-Programm für Anpassung in den nächsten 12 Monaten zu verabschieden, könnte auf dem Klimagipfel in Posen gerade den Schwellen- und Entwicklungsländern gezeigt werden, dass es kein klimapolitisches Vakuum bis zum Inkrafttreten eines neuen Vertrages am 1. Januar 2013 geben wird. „Vor allem der Anpassungsfonds für verletzliche Regionen muss nach Posen seine Arbeit aufnehmen können“, erklärte Germanwatch.

Quelle: <http://www.germanwatch.org/>

Die beste Möglichkeit, ein Bewusstsein für die Umwelt- und Sozialfolgen unser Wirtschaften zu schaffen, ist, diese im Wirtschaftsprozess selbst abzubilden. Ohne eine assoziative Preisbildung, ohne eine assoziative Bildgestaltung werden wir dem notwendigen Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung im Sinne eines wirklichen Wandels nicht näher kommen.

Landwirtschaft und nachhaltige Entwicklung I

Christoph Strawe

Sesshaftwerdung und Pflege (Kultur) sowie Bewirtschaftung der Erde (Agrikultur) sind ein wichtiger Einschnitt in der Menschheitsentwicklung. Damals griff man zwar ein in die Natur - etwa durch Züchtung -, jedoch im Zusammenklang mit ihr. So entwickelte man beispielsweise Methoden, um die Böden vor Auslaugung zu bewahren (3-Felder-Wirtschaft). Landwirtschaft war im wesentlichen Selbstversorgung („Subsistenzlandwirtschaft“). - Allenfalls ein geringer Teil der Erzeugnisse wurde vermarktet.

Man darf diese alte Form einer naturnahen Landwirtschaft nicht romantisieren, war sie doch vielfach mit Not und Mangel verbunden. Die Tätigkeit der Menschen hatte zwar weniger negative Auswirkungen auf die Natur, dafür waren sie dieser aber auch ausgeliefert - wenn die Ernte verhegelt war, war dies für die Betroffenen eine Katastrophe.

Die Landwirtschaft trägt die wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Nur in dem Maße, in dem ein Landwirt mehr als sich und die Seinen ernähren kann, wird Arbeitsteilung im größeren Stil möglich und damit die Entwicklung der Moderne. In Mitteleuropa lebten Mitte des 19. Jahrhunderts noch 80 % der Menschen auf dem Lande. Das hat sich in Europa und USA reduziert auf 2 bis 5 %, je nach Land. Der Trend ist weltweit, wenn auch von 54 afrikanischen Ländern immer noch 37 fast reine Agrarländer sind und selbst in China der Urbanisierungsgrad 2005 noch bei 43 % lag.

Der Produktivitätsschub in der Landwirtschaft wurde durch verschiedene Faktoren bewirkt, von denen sich eine ganze Reihe als überaus problematisch für die Nachhaltigkeit erwiesen haben, andere jedoch eine legitime und wichtige Rolle bei der Ernährungssicherheit spielen: Werkzeug- und Maschineneinsatz („von der Sichel zum Mähdescher“), mineralische Düngung, Einsatz von Pestiziden, Fungiziden usw., Massentierhaltung, Züchtung von Hybridsorten und genetische Manipulation.

Insgesamt ist die Tendenz zur Industrialisierung der Landwirtschaft Ausdruck sowohl des Willens zur Produktivitätssteigerung und Gewinnmaximierung als auch Ausdruck des Verlusts an „Mittelweltverständnis“: Die Natur ist kein Du, sondern ein Objekt der Ausbeutung. Daher geht die Produktivitätssteigerung in hohem Maße zu Lasten der Natur und der Menschen: Anreicherung der Gewässer mit Stickstoff und Phosphaten, Verseuchung

des Grundwassers, Bodenerosion und Humusabbau, Schwächung der Widerstandskraft der Kulturpflanzen gegenüber Krankheiten und Schädlingen, Verringerung der Artenvielfalt, Schadstoffbelastung und Qualitätsverlust der Lebensmittel.

Korrektivbewegung Öko-Landwirtschaft

Als Korrektivbewegung dagegen entwickelt sich die ökologische Landwirtschaft. Und zwar die radikalste Form zuerst: die biologisch-dynamische, die einen wirklichen Paradigmenwechsel anstrebt. Es gibt Studien, die über mehr als 20 Jahre nachgewiesen haben, dass mit dieser Produktionsweise die Humusschicht kontinuierlich wächst. Insofern kann man sie mit Fug und Recht als die nachhaltigste Form der Landwirtschaft bezeichnen.

Mittlerweise gibt es weltweit eine Vielzahl von Anbauverbänden, die sich für eine nachhaltige Landwirtschaft engagieren. Eine Reihe von Labels sind entstanden, die ökologische Qualität garantieren sollen, so das Biosiegel der EG, das allerdings gegenüber den Richtlinien der meisten Anbauverbände nur ein Mindestniveau garantiert - also beispielsweise nicht ausschließt, dass große Flächen doch monokulturell bewirtschaftet werden, solange nur keine chemischen Düngemittel usw. eingesetzt werden. Doch es gibt auch vielerlei weiter gehende Ansätze, z.B. den der „effektiven Mikroorganismen“*.

Wachwerden für die Folgen industrieller Landwirtschaft

Seit den 70er Jahren wird zunehmend gesehen, dass die Warnungen vor den Auswirkungen unökologischer Landwirtschaft berechtigt waren. Vorgänge wie die BSE-Krise haben - wenigstens zeitweise - das Bewusstsein zusätzlich geschärft. Langsam dämmert es auch Teilen der politischen Klasse, dass die Landwirtschaftspolitik von einer Mitverantwortung nicht freizusprechen ist. Das ist der Hintergrund dafür, dass man inzwischen ökologische Landwirtschaft durchaus als förderungswürdig ansieht, wenn auch der Druck der mächtigen Kräfte und Interessen, die hinter der industriellen Landwirtschaft stecken, immer wieder Fortschritte verhindert.

Klimawandel und globale Erwärmung

In den letzten Jahrzehnten ist vor allen Dingen die globale Erwärmung in den Blickpunkt der Nachhaltigkeitsdiskussion getreten. Nachdem viele, darunter die letzte US-Regierung, einen anthropogenen Anteil an der Klimaveränderung lange nicht wahrhaben wollten, kann heute allenfalls noch über die Größe dieses Anteils debattiert werden. Dass es einen Treibhauseffekt und damit einen Handlungsbedarf zur massiven CO₂-

* Dieses Konzept wurde dem japanischen Agrarwissenschaftler Teruo Higa entwickelt. Es beruht darauf, dass effektive Mikroorganismen mit dem Spritz- und Gießwasser ausgebracht werden. Aus faulender organischer Substanz wird so etwas Lebensförderndes. Solche Präparate sind in Deutschland nach dem Düngemittelgesetz eingestuft. Es gibt Erfolge, allerdings müssen die Mikroorganismen dem Boden immer neu zugeführt werden, während eine nachhaltige Belebung der Erde dazu führt, dass diese sich im Boden „von selbst“ beheimaten und vermehren.

Film „Farmer John - Mit Mistgabel und Federboa“

Diesen Film muss man gesehen haben: Er zeigt die Lebensgeschichte des Alt-Hippies und Großfarmers John Peterson aus Illinois, der nach vielen Kämpfen und Rückschlägen eine blühende Demeter-Landwirtschaft aufzieht, die von den Verbrauchern mitgetragen wird (Consumer Supported Agriculture). In Amerika gilt Peterson als „Al Gore“ der Landwirtschaft (vgl. Der Stern, Heft 37/2007).

Anbieter: Sunfilm Entertainment, Laufzeit 82 Minuten, EAN: 4041658222228, Preis 14,99 EUR

Einsparung gibt, leugnet kaum noch jemand ernsthaft. - Dass die Atomlobby in dieser Situation versucht, im Trüben zu fischen, ist kein Gegenargument: Es macht keinen Sinn, ein Nachhaltigkeitsproblem zu entschärfen, indem wir ein anderes wieder verschärfen.

Einen erheblichen Anteil am CO₂-Ausstoß hat die industrielle Landwirtschaft. Dass dagegen die Öko-Landwirtschaft Ressourcen und Klima am meisten schont, ist gut belegt. Das lässt sich auch nicht durch den Hinweis relativieren, dass die Kühe des Ökobauern und des konventionellen Landwirts das gleiche Methan in ihren Mägen produzieren, das die Treibhausgasbilanz verschlechtert. Wobei das in Deutschland noch keine 2 Prozent der Emissionen ausmacht.** Das Problem wird also aufgebauscht. Im übrigen wird dabei sein Zusammenhang mit dem überhöhten Fleischverbrauch verschwiegen, den man nicht der Bio-Landwirtschaft anlasten kann.

Steigende Lebensmittelpreise

Ein weiterer Grund zum Umdenken über die Rolle der Landwirtschaft ist die immense Steigerung der Lebensmittelpreise. Im Frühjahr dieses Jahres waren die Preise für Reis in 3 Monaten um 53 % und für Getreide in 8 Monaten um 84 % gestiegen. Dies trifft vor allem die Ärmsten und hat in einigen Ländern wie Haiti zu regelrechten Hungerrevolten geführt. Dass die Gentech-Lobby die Krise auszunutzen sucht, um den Leuten das Blaue vom Himmel zu versprechen, versteht sich fast von selbst.

Die Nahrungsmittelkrise zeigt deutlich die Grenzen einer punktuellen Betrachtungsweise auf: Zu niedrige Preise sind der Tod der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, an der in Entwicklungsländern die Versorgung weitgehend hängt, zu hohe Preise sind der Verderb der städtischen Bevölkerung. Die Ernährungskrise tritt ein trotz enormer landwirtschaftlicher Überschüsse, die bereits zu erheblichen „Flächenstilllegungen“ geführt haben. Wir haben es also nicht mit einer absoluten Verknappung zu tun, sondern mit strukturellen Problemen. Sicher spielt eine Rolle, dass auch in Schwellenländern wie Indien und China mehr Fleisch konsumiert und damit mehr Korn zu Viehfutter wird. Vertreter von Hilfswerken warnen indes zu Recht vor einer Neiddebatte: den

** Nach Angaben des Umweltbundesamtes waren es 1,82 Prozent im Jahr 2004 (Treibhauseffekt - Die Mär vom Klimakiller Kuh, „Der Stern“, 19. August 2007).

Schnelles Geld mit Kaffee, Ferkeln und Weizen

Ein Bäcker kann z.B. für 25 Euro das Recht erwerben, in einem Jahr 100 Scheffel Weizen zu einem Kurs von jeweils zehn Euro zu kaufen (Call-Option). „Steht der Weizenpreis dann aber bei elf Euro, so ist seine Option 100 Euro wert, weil er pro Scheffel Weizen einen Gewinn von einem Euro macht. Der Bäcker kann sich über 75 Euro freuen: 100 Euro Optionswert minus 25 Euro Einsatz. Das ist der sogenannte Hebel- oder Leverage-Effekt: geringer Einsatz und hoher Ertrag. Er macht den Handel mit Optionen zu einem hoch spekulativen Geschäft. Denn wenn der Weizenpreis bei nur neun Euro steht, sind die 25 Euro Einsatz weg.“ ... „Hat der Investor falsch gewettet, ist der Einsatz verloren, im schlimmsten Fall muss er gar den gesamten Future-Wert zahlen.“

Seit einigen Jahren gibt es auch entsprechende Zertifikate, Wertpapiere „die nicht direkt in den Rohstoff, den Basiswert, investieren, sondern nur dessen Preisentwicklung nachbilden.“ Damit wird der Lebensmittelmarkt zum Kasino. „Die Kaffeemengen, die an der New Yorker Börse mit Futures gehandelt werden, sind inzwischen bis zu zehnmal so groß wie die aktuelle Jahresproduktion, hat die Hilfsorganisation Oxfam für ihren aktuellen Dokumentarfilm Black Gold recherchiert.“ Oxfam und andere Fairtrade-Initiativen kritisieren, dass Spekulanten, beispielsweise Hedgefonds „auf dem Rücken der Bauern“ abzocken.

Marlies Uken, Absahnen mit Kaffee, „Die Zeit, Nr. 40 vom 27. 09. 2007, S. 46, http://www.zeit.de/2007/40/Absahnen_mit_Kaffee

Armen vorzuwerfen, dass sie nicht arm bleiben wollen, ist zynisch. Richtig dagegen ist, dass wir global - das betrifft vor allem uns in den „reichen“ Ländern - fragen müssen, wie wir unsere Lebensweise ändern und dabei mit Anderen teilen müssen.

Ein Interview mit Jean Ziegler...

Jean Ziegler, der UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, gab am 15. April der ARD-Tageschau ein Interview, in dem er die folgenden Forderungen aufstellte und begründete:

1. Sofortige Beseitigung der Agrarexportsubventionen: Mit ihnen pumpt der Norden seine Agrarüberschüsse in den Süden und ruiniert dort lokale Landwirtschaft.
2. Sofortiges Moratorium für die Produktion von Biotreibstoffen. Der Boom für Biotreibstoffe ist ein Beispiel für punktuellles Denken. Die gute Absicht, durch Biosprit den CO₂-Ausstoß zu mindern, verkehrte sich ins Gegenteil. Brasiliens Ethanolboom zerstört weitere Regenwaldareale. Und der Mais, der in den Tanks der Reichen landet, fehlt in den Mägen der Armen.
3. Erschwerung von Warentermingeschäften: Solche Geschäfte sind heute ein Tummelplatz für Spekulanten geworden. Finanzgeschäfte, die eine Art Wette auf steigende Lebensmittelpreise darstellen, erhöhen auf künstliche Weise zusätzlich den Preisanstieg. (Vgl. Kasten). Von den weltweit 47 organisierten Warenter-

minmärkten ist die Terminbörse in Chicago die größte. Dort braucht es neue Börsenregeln.

4. Umsteuern bei IWF und Weltbank: Diese Institutionen müssen endlich ganz wegkommen von der Förderung exportorientierter, intensiver Landwirtschaft und dafür die lokale Subsistenzlandwirtschaft stärken. Auch der diesjährige Weltagrarbericht fordert einen solchen Paradigmenwechsel. (Siehe Kasten S. 16)

Wie weiter mit der Landwirtschaft? - „Farming after Cancun“

Von großen Teilen der Zivilgesellschaft werden die Welthandelsorganisation WTO, der IWF und die Weltbank als das Trio Infernale der Weltwirtschaft betrachtet, die weitestgehend von den Interessen der Industrieländer und transnationaler Konzerne gelenkt werden und so die weltweite soziale Ungleichheit, den Klimawandel und die Umwelterstörung verschärfen.

Über die Welthandelsorganisation WTO und ihr Agrarabkommen wurde in dieser Zeitschrift schon viel geschrieben.* Nach dem Scheitern der WTO-Ministerkonferenz in Seattle 1999 wurde 2001 in Katar die sogenannten Doha-Runde der Verhandlungen eingeleitet. Sie kam nicht recht vom Fleck, weil 2003 eine weitere Konferenz in Cancun scheiterte und insbesondere die Agrarverhandlungen immer wieder stockten. Grund sind die unterschiedlichen Interessen und Auffassungen der Akteure. Der beschleunigte Abschluss der Doha-Runde ist auch Bestandteil des Forderungskatalogs des jüngsten Weltfinanzgipfels. Die Umsetzung der bisherigen Paradigmen in der WTO in Bezug auf die Landwirtschaft würde allerdings wohl eher das Gegenteil von nachhaltiger Entwicklung bewirken. Notwendig ist dagegen ein neues Denken und eine neue Praxis.

Gestützt auf Udo Herrmannstorfers Rundbriefartikel „Wie weiter mit der Landwirtschaft“** veröffentlichten Nicanor Perlas und ich nach der gescheiterten WTO-Konferenz in Cancun ein Positionspapier mit dem Titel „Farming after Cancun“***. Darin ging es um das Verhalten der Zivilgesellschaft gegenüber der WTO, um das Konzept der Ernährungssouveränität und ähnliche Themen. Wir betonten die Bedeutung der regionalen Selbstverwaltung und die Rolle der Preisbildung für die Sicherung einer nachhaltigen Landwirtschaft. Zölle sollten nur in dem Maße gesenkt werden, in dem regionale Selbstverwaltung als neuer Schutz entsteht. Der Handel solle gesetzlich verpflichtet werden zur Abnahme von Mindestmengen aus der Region. Eine nicht-nachhaltige Landwirtschaft sei nicht zu subventionieren, die Agrarexportsubventionen ersatzlos und unverzüglich zu streichen. Die neueren Entwicklungen haben die damaligen Überlegungen nicht entwertet, sondern ihre Brisanz eher noch erhöht. Der Landwirtschaft kommt eine besondere Rolle für die Entwicklung der Nachhaltigkeit zu, sie könnte die Speerspitze einer neuen assoziativen Wirtschaftsweise werden.

* Z.B. Heft 2/2001, 2/2002, 3 und 4/2003.

** Heft 4/1994, aktualisiert unter www.sozialimpulse.de/pdf-Dateien/Landwirtschaft_Globalisierung.pdf

*** www.globenet3.org/Features/Feature_Farming_After_Cancun.shtml

Landwirtschaft und nachhaltige Entwicklung II

U. Herrmannstorfer, Zusammenfassung C. Strawe

Mit dem erwachten Ich-Bewusstsein steht man völlig anders in der Welt als mit dem Gruppenseelenbewusstsein der Vergangenheit. Das merkt man besonders dann, wenn es im Sozialen konkret wird. Denn die Ich-Bewusstseins-Zeit erträgt keine „Lösungen“ der sozialen Probleme mehr, die von oben implementiert und dann nur umgesetzt werden müssen. Vielmehr setzt sie das Mitdenken und Mittun der Beteiligten voraus. Wer theoretisch vordenken will, wie alles gemacht werden muss, lässt durch dieses Herangehen nicht zu, dass der Raum dafür entsteht. Bei der gedanklichen Beschäftigung mit den sozialen Fragen geht es um etwas anderes: um eine Art Vorbereitung, die uns befähigt, Gestalter werden zu können. Sonst kommt man nur zu Rezepten, die Andere als übergestülpt erleben müssen. Wenn man theoretisch über Umsetzungsfragen spricht, dann kommt man zu illustrierenden Beispielen, wie etwas gehen könnten, nicht aber zur Umsetzung selbst. Das wird natürlich leicht missverstanden. Bereits Rudolf Steiner hatte bei der Aufnahme seiner „Kernpunkte der sozialen Frage“ durch die Leser dieses Problem.

Der Landwirt zwischen Naturpflege und Sicherstellung der Ernährung

Nachhaltige Landwirtschaft hat zwei Grundaspekte, einen mit der Naturseite zusammenhängenden und einen ökonomisch-sozialen. Der Bauer schaut gewissermaßen nach zwei Seiten: Landwirtschaft ragt in die Natur hinein beziehungsweise wächst aus ihr hinaus. Der Bauer greift da ein - pflügt, sät, erntet - und dann gehen die Produkte in die Sozialität. Genau genommen nicht nur die Produkte - die Gesellschaft profitiert auch davon, was die Landwirtschaft für die Umwelt, die Luftreinheit usw. leistet. Gegenüber der Gesellschaft ist der - nachhaltig wirtschaftende - Landwirt der Verteidiger der gesunden Natur, der Natur wiederum ringt er ab, was die Menschheit zu Ernährung braucht. Auch die von der WTO im Gegensatz zu anderen Stützungsmaßnahmen noch geduldeten Direktzahlungen an die Landwirte werden begründet mit der Landschaftspflege, also jenem Teil der bäuerlichen Leistung, der nicht in den Markt geht und den sonst keiner zahlt. Ökologische Landwirtschaft hilft der Erde, aber sie hilft auch den Menschen. Sie schafft ihnen Produkte, durch deren Verzehr sie Raum bekommen für ihr eigenes Leben, in dem sie Heilpädagogen, Lehrer, Metallarbeiter oder was immer sein können - sie müssen nicht Bauer sein, das müssen nur noch wenige.

Den Verbrauch nennen wir Ernährung. Anthroposophisch betrachtete „lern“ unsere Lebensorganisation von den Pflanzen. Indem wir sie verzehren und auflösen, wird die Kraftgestalt einer Pflanze frei - und das ernährt uns. Ernährung ist mehr als bloß ein physischer Vorgang.* Nachhaltigkeit heißt, dass durch landwirtschaftliche

* Vgl. Rudolf Steiner: Ernährung und Bewusstsein. Vorträge ausgewählt und herausgegeben von Kurt Th. Willmann., Aus der Reihe: Themen aus dem Gesamtwerk 7. Stuttgart 1981.

Erzeugnisse die Organisation des Menschen Kräfte erhält, durch die der Mensch Kulturträger sein kann. Industrielle Landwirtschaft dagegen führt tendenziell - so R. Steiner - zum Kulturtod.

Auf der anderen Seite ist die Landwirtschaft selbst Kultur: Agri-Kultur, Pflege der Erde. Landwirtschaft kann nicht die absteigende Entwicklung und „Verhärtung“ des Planeten umkehren, das wäre eine Illusion. Aber sie kann die Humusschicht der Erde beleben. Eben darauf zielt der Einsatz der Präparate in der Demeter-Landwirtschaft. Und die Ergebnisse sind sichtbar, schwer zu leugnen.

Wie gezeigt wurde, ist in den letzten Jahrhunderten die Ökonomie endgültig in die Fremdversorgung hinübergewachsen. In der Landwirtschaft sind die Ergebnisse besonders deutlich sichtbar. Lebten im 19. Jahrhundert noch über 80 % der Bevölkerung auf dem Lande, so liegt heute der Anteil der Landwirtschaft in den entwickelten Ländern zwischen 2 und 4 %. Das heißt aber, dass jeder Hof 25 bis 50 mal mehr Menschen mit ernährt, der Bauer ist nur ein Randfall. In dem Film „Farmer John“ (vgl. Kasten S. 13) wird das unmittelbar anschaulich: John arbeitet im Rahmen von „Consumer Supported Agriculture“ für eine Gemeinschaft von 1200 Menschen.

Die Arbeitsteilung führt dazu, dass ein ungeheurer sozialer „Wirbel“ entsteht, den wir zunächst nicht überschauen und in dem der Preis der einzige Ruhepunkt ist.

Aus der Schweizer Verfassung: Art. 104 Landwirtschaft

1 Der Bund sorgt dafür, dass die Landwirtschaft durch eine nachhaltige und auf den Markt ausgerichtete Produktion einen wesentlichen Beitrag leistet zur: a. sicheren Versorgung der Bevölkerung; b. Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und zur Pflege der Kulturlandschaft; c. dezentralen Besiedlung des Landes.

2 Ergänzend zur zumutbaren Selbsthilfe der Landwirtschaft und nötigenfalls abweichend vom Grundsatz der Wirtschaftsfreiheit fördert der Bund die bodenbewirtschaftenden bäuerlichen Betriebe.

3 Er richtet die Maßnahmen so aus, dass die Landwirtschaft ihre multifunktionalen Aufgaben erfüllt. Er hat insbesondere folgende Befugnisse und Aufgaben:

a. Er ergänzt das bäuerliche Einkommen durch Direktzahlungen zur Erzielung eines angemessenen Entgelts für die erbrachten Leistungen unter der Voraussetzung eines ökologischen Leistungsnachweises.

b. Er fördert mit wirtschaftlich lohnenden Anreizen Produktionsformen, die besonders naturnah, umwelt- und tierfreundlich sind.

c. Er erlässt Vorschriften zur Deklaration von Herkunft, Qualität, Produktionsmethode und Verarbeitungsverfahren für Lebensmittel.

d. Er schützt die Umwelt vor Beeinträchtigungen durch überhöhten Einsatz von Düngstoffen, Chemikalien und anderen Hilfsstoffen.

e. Er kann die landwirtschaftliche Forschung, Beratung und Ausbildung fördern sowie Investitionshilfen leisten.

f. Er kann Vorschriften zur Festigung des bäuerlichen Grundbesitzes erlassen.

4 Er setzt dafür zweckgebundene Mittel aus dem Bereich der Landwirtschaft und allgemeine Bundesmittel ein.

Welche zentrale Bedeutung die Preisfrage hat, merken wir an den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um den Milchpreis. Nachhaltigkeit hat zur Bedingung, dass der Produktstrom sich fortsetzt und nicht versiegt, ebenso wie der Gegenstrom des Geldes, das alles ermöglichen muss, was der Bauer braucht, um Bauer zu sein. Ohne gerechte und ausgewogene Preisbildung lässt sich Landwirtschaft nicht halten. Die Erzeugnisse müssen produziert und gekauft werden können. Diese Nachhaltigkeitsbedingung lässt sich nur gewährleisten, wenn eine Vermittlungsfunktion für den Ausgleich sorgt, dauernd Balance schafft. Das ist die Aufgabe des Handels, der eigentlich Mittler-, Maklerfunktion hat. Alles strömt durch diese Herzmittle. Wenn diese Mitte beschädigt ist, sucht man andere Formen, muss beispielsweise zur Direktvermarktung greifen. Der Bauer wird dann selbst zum Händler. Das Zirkulationsproblem erschließt sich nur einem Bewusstsein, das sich an der Ganzheit des ökonomischen Prozesses orientiert. Das Individualbewusstsein kann das nicht leisten, weil der Einzelne an einem Punkt in der Peripherie des Geschehens steht, von dem er das Ganze nicht in den Blick bekommen kann. Erst wenn wir den ganzen Prozess in Verständigungsorganen abbilden, in denen sich Vertreter von Produktion, Zirkulation und Konsum austauschen und gemeinsame Urteile bilden können, entsteht real ein solches Ganzheitsbewusstsein. Ohne solche Organe haben wir über das Ganze allenfalls eine Statistik. Punktuelle Lösungen helfen nicht: Wir wollten das Problem des Bauern lösen, indem wir ihn zum Energiewirt gemacht haben, und jetzt bringen dadurch gestiegene Lebensmittelpreise Menschen in der Dritten Welt ins Elend.

Wir brauchen eine Ökonomie der Landwirtschaft

Wir haben einen viel zu allgemeinen Ökonomiebegriff: „Die Ökonomie“ - das ist allenfalls als Sammelbegriff berechtigt. Wenn wir konkret werden, brauchen wir spezifische ökonomische Ansätze für unterschiedliche Bereiche, darunter eine Ökonomie der Landwirtschaft. In der Landwirtschaft müssen wir beispielsweise anders

über den Markt denken als in der Industrie, dort wieder anders als im Finanzsektor. Als generelle Aussage ist der Satz: Je flexibler der Markt, um so besser, nicht richtig. Kapital kann man blitzschnell verlagern, eine Fabrik nur in Jahren. Die Landwirtschaft hängt an der Erde fest, ich kann sie nur verlagern, wenn ich ihren Zusammenhang mit der Erde löse. Marktfundamentalistisch gedacht, könnten wir die Landwirtschaft auf ganzen Kontinenten schließen und die Versorgung dorthin verlagern, wo sie am billigsten zu machen ist - und dabei vielleicht viel mehr Arbeitsplätze schafft als bei uns. Was sind ein paar Kartoffelbauern bei uns gegen zehntausende in Ägypten, die uns gerne beliefern würden? Aber dies ist zu schlicht und punktuell gedacht. Wenn wir das Klima auf der Erde positiv beeinflussen wollen, dann brauchen wir Landschaftspflege auf allen Kontinenten. Wenn Landwirte sich darum nicht mehr kümmern, müssten wir Andere finden, die als Landschaftsgärtner tätig werden.

An manchen Stellen tragen wir dieser Sonderrolle der Landwirtschaft bereits Rechnung. Die Schweizer Bundesverfassung beispielsweise erklärt die Pflege der Kulturlandschaft zur Aufgabe der Landwirtschaft, die - abweichend vom sonstigen Grundsatz der Wirtschaftsfreiheit und dem Glauben an die Allokationsfunktion des Preises - gezielt zu fördern ist (vergl. Kasten S. 15). Dass die Welthandelsorganisation WTO den Schutz der Landwirtschaft als Protektionismus und damit als Handelshemmnis bekämpft, ist eine Katastrophe. Noch das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen GATT, aus dem die WTO 1994/95 hervorging, hatte die Landwirtschaft weitgehend ausgeklammert. Man spürte, dass man diesen Bereich nicht einfach Marktkräften überlassen kann.

Die Schutzmaßnahmen für den Agrarsektor, zu denen man - etwa in der EWG - gegriffen hat, haben allerdings die Preistransparenz beschädigt und eine gigantische Landwirtschaftsbürokratie hervorgebracht. Man stützte beispielsweise den Milchpreis, mit dem Ergebnis, dass mehr Käse erzeugt wurde, dessen Absatz man sodann durch Exportsubventionen ankurbeln musste. Statt unmittelbar dafür zu sorgen, dass ein Landwirt leben kann, ergriff man immer neue Einzelmaßnahmen, die jede Menge unvorhergesehene Komplikationen erzeugten, welche dann wiederum neue Regelungen nach sich zogen ... Das eben ist Bürokratie: Von außen Ziele erreichen zu wollen, die im Prozess selbst nicht als solche anwesend sind. Die Alternative ist nicht Regelungslosigkeit, sondern Selbstregelung der Prozesse durch die Beteiligten: Also Mitgestaltung durch Selbstverwaltung.

Aufgaben nachhaltiger Gestaltung sozialer Prozesse

1. Der Markt stellt den Zusammenhang der ökonomischen Akteure ohne deren Bewusstsein her. Nur das Resultat der Interaktion, der Preis, soll punktuell ins Bewusstsein treten und als Signal dienen, das Reaktionen der Marktteilnehmer auslöst. Richtigkeit und Gerechtigkeit des Preises sind keine Zielgrößen ökonomischen Handelns.

2. Wie machen wir Beteiligte zu Gestaltern? Das geht nur durch die Bildung von Organen, Netzwerken, in denen wir diejenigen zusammenbringen, die im ökonomischen

Weltagrarrat

Im Frühjahr 2008 legte der 2002 auf dem UN-Gipfel über nachhaltige Entwicklung in Johannesburg gegründete Weltagrarrat einen von 400 Wissenschaftlern aus mehreren Ländern verfassten Bericht vor, in dem ein Paradigmenwechsel für die globale Landwirtschaft gefordert wird. Um nachhaltige Entwicklung zu fördern und den Welthunger zu überwinden, wird die Stärkung der lokalen landwirtschaftlichen Kleinproduzenten empfohlen, deren Multifunktionalität mit ihren ökologischen und sozialen Leistungen anerkannt und gezielt gefördert werden müsse. Empfohlen wird unter anderem auch die Verbesserung der Methoden im biologischen Landbau und der Anbaumethoden mit geringem externen Input sowie der biologische Ersatz von Agrochemikalien.

Quellen: Wikipedia, die freie Enzyklopädie; Sozialimpulse, Heft 2/Juni 2008

mischen Prozess stehen. Wir dürfen den Netzwerk-Begriff nicht zu technisch fassen und müssen mehr auf den Vorgang des Knüpfens als auf die Knoten schauen.

3. Vertragsprinzip: Zwischen freien Akteuren kommt Bindung nur durch Vertrag zustande, also durch eine Verschränkung freiwilliger Selbstverpflichtungen auf der Basis des Ausgleichs der Interessen. Gerade dies schafft Vertrauen als Grundlage nachhaltiger Bindung. Das Marktprinzip kennt keine langfristige Bindung. Nachhaltigkeit dagegen verlangt Langfristigkeiten, ohne die Umstellungen und Entwicklungsvorgänge nicht möglich sind.

4. Verbraucher und Handel: Heute steht nicht der Interessenausgleich, sondern die Interessenbündelung im Mittelpunkt der Ökonomie. Wenn wir darüber hinauskommen wollen, muss auch der Verbraucher Verständnis für die Lebensbedingungen nachhaltiger Landwirtschaft entwickeln und daraus praktische Konsequenzen ziehen. Die Frage, wie ich am billigsten an die Kiste Biogemüse komme, greift erkennbar zu kurz. Ändern muss sein Verhalten auch der Handel. Heute beziehen die großen Ketten ihre Produkte aus aller Welt und nicht vorrangig aus der Nachbarschaft. Das führt zu absurden Situationen: Müller-Milch zahlt den Erzeugern statt 40 nur noch 30 Cent, diese verkaufen dann die Milch nach Italien. Zwar auch nur für 30 Cent, aber so haben sie es Müller wenigstens zeigen können. Das kann einem sogar sympathisch sein, es zeigt nur, welche Konfusion entsteht, wenn jeder irgendwo kauft und irgendwo verkauft, ohne Rücksicht auf das Ganze, ohne assoziativen Gemeinsinn.

Eine Schwierigkeit bei der Schaffung assoziativer Netze heute ist die Finanzierung und ihre Sicherheit. Wie entwickelt man Formen assoziativer Haftung? Was brauchen wir an Bewusstsein, wenn wir in solche Vertragsnetzwerke eintreten? Nachhaltigkeit heißt nicht einfach, einen Schalter umlegen, sondern Nachhaltigkeit erfordert das Beteiligtsein der Menschen, ist eine Verhaltensfrage. Es hat immer wieder Ansätze in der richtigen Richtung gegeben, diese haben sich nur nicht genügend durchgesetzt. So hat sich nach dem 1. Weltkrieg unter dem Eindruck der damaligen Not ein Verein „Industrie und Landwirtschaft“ gegründet, der die gegenseitige Unterstützung dieser Bereiche zum Ziel hatte. Noch heute hat die Schweiz die höchsten Direktzahlungen weltweit, sie machen einen Großteil des bäuerlichen Einkommens aus. 2002 erhielten die Bauern rund 2,5 Milliarden Franken an Direktzahlungen, pro Hof im Schnitt ca. 36.300 Franken.*

In der Schweizer Bundesverfassung sind diese Zahlungen an eine ökologische Leistung gebunden. Faktisch kriegen das aber eben doch alle - ein Rückfall. Die Einkommenssituation der Landwirte wurde zwar gebessert, aber die Selbstverwaltungskräfte wurden letztlich nicht gestärkt. Man hat keine Strukturen geschaffen, die es den Bauern ermöglicht hätten, die Dinge selbst zu steuern, z. B. sich über Milchmengen zu verständigen. Wenn wir die Milchquote erhöhen, bauen viele Bauern einen neuen Kuhstall, und das ist es dann. Das ist nicht genug!

* Vgl. <http://www.vermunftschweiz.ch/docs/landwirtschaft.pdf>

Assoziativ vernetztes Wirtschaften ist „im Kommen“, zugleich aber von zwei Seiten gefährdet: Menschen bleiben in alten Verhaltensweisen stecken und ruinieren damit die Netzwerke. Oder man ruiniert sie dadurch, dass man an Stelle horizontaler Kooperation wiederum zentralistische Lenkungsmechanismen setzt. Dem gilt es entgegenzuarbeiten.

Prozessstufen der Entwicklung

Michael Ross, Zusammenfassung C. Strawe

Wir haben gesehen, dass eine Grundfrage der Entwicklung darin besteht, welche seelisch-geistigen Werte durch den Verzehr des Physisch-Organischen und an ihm entstehen. Nachhaltige Entwicklung hat mit Verwandlung zu tun, ergibt sich nicht aus bloßem Fortrollen in die Zukunft. Zugleich hat sie zu tun mit dem Dauerhaften im Wandel, mit Kontinuität, Stetigkeit. Der in der heutigen Managementlehre beliebte Satz, das einzig Stetige sei der Wandel, zeigt zugleich, dass dieses Dauernde nicht mehr in der Konservierung oder Restauration des Alten gesucht werden kann. Unsere Zeit verlangt Weltumgestaltungsimpulse. Ohne Entwicklungsbegriff geht es daher nicht. Eine restaurative Umweltschutzpolitik ist keine nachhaltige Entwicklung.

Nicanor Perlas hat den Begriff der „umfassenden nachhaltigen Entwicklung“ („Comprehensive Sustainable Development“) geprägt, mit dem er auf den Zusammenhang der ökologischen, ökonomischen, politischen, kulturellen, sozialen, persönlich-menschlichen und spirituellen Aspekte von Entwicklung aufmerksam machen will.** Folgt man dieser Idee, dann darf man die Entwicklungsarbeit in Aufgabengemeinschaften durchaus in das Thema der Nachhaltigkeit mit einbeziehen.

Wenn man sich in Aufgabengemeinschaften fruchtbar mit Prozessschritten und -stufen auf verschiedenen Feldern der Zusammenarbeit beschäftigt, dann kann man von Organisationsentwicklung im Gegensatz zur bloßen Organisationserhaltung oder bloßem Organisationswachstum sprechen. Ein solches Zusammenarbeitsfeld in Organisationen ist das, was im Qualitätsentwicklungsverfahren „Wege zur Qualität“ das Feld des „gegenwartsgemäßen Handelns“ genannt wird. Eine Organisation darf weder an der Vergangenheit kleben noch in der Zukunft schweben. - Durch welche Entwicklungsschritte kommt man zum „gegenwartsgemäßen Handeln?“

Am Bestehenden anknüpfen...

Wenn man als Berater in eine Einrichtung kommt, dann findet man dort zunächst gewordene Strukturen vor. Diese erscheinen aber nur für den, der von außen kommt, einfach gegeben. Für die Menschen in der Einrichtung,

** Vgl. z.B. www.globenet3.org/threefold.shtml

die damit tätig verbunden sind, erscheint das nicht so. Auch die Arbeit der ehemaligen Mitarbeiter, darunter der verstorbenen, ist in ihren Ergebnissen noch anwesend. Kann man das einfach verändern, ohne Rücksicht auf das schon Geleistete? Möglich wäre das schon, aber man würde das Daseiende dabei nicht mitnehmen. Der Motivstrom würde nicht mitberücksichtigt, wir würden nicht sozial und geistig das Neue am Bestehenden anknüpfen. Ein guter Berater wird darauf hinblicken, was in der Biografie einer Einrichtung vorliegt, und nicht seine eigenen Vorstellungen implementieren wollen. Diese notwendige Würdigung des Vergangenen kann aber auch leicht in eine konservative Haltung, ins bloße Bewahren führen. Damit aber würde die schöpferische Gestaltung der Zukunft unmöglich. Würdigung heißt nicht ein unkritisches Verhältnis zur Vergangenheit. Es bedeutet vielmehr ein sich Einlassen auf das Gewordene, das Hinblicken auf das darin Erhaltenswerte und damit eine berechtigte Verlangsamung und Entschleunigung der notwendigen Erneuerung. Praktisch würde das heißen, dass man darauf schaut, welche Instrumente, Organe und Strukturen wir vorfinden und wie wir diese einsetzen können bzw. verändern oder ersetzen müssen. Wir lassen den Vergangenheitsstrom nicht einfach fortfließen, sondern unterbrechen ihn durch methodisches Reflektieren.

Erneuerung zulassen...

Das nächste ist, dass wir ein Gefühl dafür entwickeln müssen, was für die zukünftige Entwicklung notwendig ist. In einer Schule könnte z.B. die Frage sein, ob wir das Oberstufenkonzept unter Berücksichtigung der bisherigen Erfahrungen deutlich ändern müssen. Wenn wir uns erst in das Gewordene hineingestellt haben, dann ist es auch berechtigt radikal zu fragen: Was erfordert neue Ideen? Zukunftsoffenheit gilt es zu entwickeln, alle Denkmöglichkeiten zuzulassen. Aus den geistigen Quellkräften der Einrichtung heraus neu zu gestalten, darum geht es. Was in der Vergangenheit getragen hat, muss nicht notwendig auch in Zukunft tragen. Mit der gleichen Konsequenz, mit der wir uns auf das Bestehende eingelassen haben, müssen wir auch die Hindernisse wegräumen, die der Zukunftsoffenheit im Weg stehen. Oft gibt es ein latentes Misstrauen in das noch nicht Daseiende: es ist doch „nur“ eine Idee, wird es überhaupt funktionieren? Sind die Menschen überhaupt so weit? - Wir kennen solche Argumente und Stimmungen. Genauso verkehrt, wie dem nachzugeben, wäre es, Zukunftskonzepten Wunderwirkungen anzudichten und Illusionen zu nähren. Durchlässigkeit für das Neue muss mit Nüchternheit gepaart sein.

Neue Impulse gehen immer von bestimmten Menschen aus. Zukunft erschließen hat immer auch mit der Bekämpfung jener Abart der Beharrungskraft zu tun, die in neuen Menschen eine Gefahr für den Ursprungsimpuls sieht und diesen deshalb vor ihnen schützen will. - Die Durchlässigkeit für das Neue brauchen wir nicht nur in einzelnen Organisationen, sondern in unserem gesamtzivilisatorischen Verhalten und unseren gesamtgesellschaftlichen Strukturen. Das ist auch eine politische Aufgabe, - dennoch wäre es falsch, dabei auf die Politik zu warten. Erneuerung ist nur möglich, wenn der Einzelne Verantwortung und Initiative ergreift. Vom Einzelnen her betrachtet heißt das: Was trage ich bei,

was mache ich zu meiner Sache? Für eine Organisation heißt das: Offen sein für die Entwicklungsbeiträge aller Beteiligten. Denn wo sich keiner findet, der es macht, bleibt das Neue nur eine „schöne Idee“.

Das Neue als freie Gestaltung...

Solange wir uns im fortrollenden Strom der Vergangenheit bewegen, machen wir uns diese Rolle des Einzelnen oft nicht bewusst: Was bedeutet unser Beitrag schon - in einer Organisation von vielleicht 120 MitarbeiterInnen und gar in einer Gesellschaft mit 90 Millionen MitbürgerInnen. Vergeblich suchen wir dann die Lücke im Bestehenden, durch die wir schlüpfen könnten, um ins Neue zu gelangen. Nur: Es gibt eine solche Lücke nicht. Das Neue ist immer eine Schöpfung aus dem Nichts, die im Wirbel zwischen Vergangenheitsstrom und Zukunftsstrom entsteht. Beides verbindet sich da, wo wir den Vergangenheitsstrom durch Rückblick und Rechenschaft bewusst machen und dadurch aufstauen. Das ist wie eine Potenzialbildung, die uns ermöglicht, im Zukunftsstrom nicht träumend mit zu schwimmen, sondern - durch Grundlagen-, Leitbildarbeit usw. - klar bestimmen zu können, wo wir eigentlich hin wollen.

Damit sind wir bei einem dritten Aspekt: Menschen ergreifen das Vergangene und führen es in die Zukunft. In der Gegenwart als Verantwortungsort bringen wir die beiden Ströme erst zusammen. Wir müssen unsere Unsicherheit, wohin es gehen wird und ob wir dem gewachsen sind, überwinden. Bei Menschen in einer großen Einrichtung, die sich nur teilweise verantwortlich fühlen, führt die Verunsicherung häufig zu einer Kritikhaltung gegenüber Neuerungen, die destruktive Züge annehmen kann. Solche Widerstände sind andererseits ein Aspekt der Entwicklung selbst. Sie dürfen nicht einfach als Störung gesehen werden, denn schließlich kann die Auseinandersetzung mit ihnen auch weiterführen.

Kritische Prüfung: Am Widerstand gewinnen...

Kritisches Bewusstsein gehört dazu. Aber natürlich ist am hilfreichsten und unverzichtbarsten solche Kritik, die Einseitigkeiten durch zusätzliche Gesichtspunkte ausgleicht und damit das Problem, um das es geht, in den Zusammenhang stellt. Mitdenken ist immer besser als anderen vorzuwerfen, was sie nicht bedacht haben. Kritik ist schließlich das Vermögen der Unterscheidung und Begründung. Im Sozialen sind alle Einzelteile mindestens tendenziell falsch, weil nur im Zusammenurteilen die Einzelheiten in einen umfassenden Begründungskontext eingebettet werden können. Insofern muss man ganz bewusst Situationen des Mitdenkens und damit der kritischen Reflexion schaffen. Dann wird die Kritik zum konstruktiven Potenzial der Organisationsentwicklung. Solche kritische Bewusstmachung ist wie eine Schutzhülle für das keimhaft Neue. Die Fähigkeit hierzu ist allerdings nicht leicht zu erringen. Es geht um wirklich selbstreflexives Bewusstsein, nicht um das Ablassen beliebiger kritischer Einwände. Eine Methode der Bewusstseinsbildung in dieser Richtung ist es, kritische Einwände gegen eigene Auffassungen selbst vorwegzunehmen und sich mit ihnen sachlich auseinanderzusetzen.

Auf dem Prüfstand der Wirklichkeit...

Wir haben durch das Skizzierte einen Weg betreten, auf dem durch bewusste Bearbeitung der Vergangenheit und bewusste Pflege der Zukunftskeime Entwicklung möglich geworden ist. Was man vorher in der gedanklichen Auseinandersetzung bewegt hat, gilt es jetzt konkret umzusetzen und verantwortlich zu leben. Damit wird es an der Wirklichkeit selbst geprüft. Hat, um im Beispiel zu bleiben, unsere Oberstufenreform die erwarteten Wirkungen für die Schülerinnen und Schüler? Das ist dann eine soziale Reifeprüfung. Bewährt es sich am Leben, in der Zusammenarbeit und Begegnung? Nur das Gegenwartsgemäße darf in die Wirklichkeit hineingebracht werden. Vieles finden wir in der Gegenwart vor, das nur fortwirkende Vergangenheit ist, mit fragwürdiger Zukunftsfähigkeit und Gegenwartsgemessenheit. Wir müssen die Geister unterscheiden lernen. Was ist bloß da und was ist geistig legitimiert da? Das Unterscheidungsvermögen dafür erwirbt man durch Verantwortungserfahrungen. Dabei ist es wichtig, wie die sozialen Reifeprüfungen stattfinden. Lässt man Mitarbeiter auflaufen? Wo interveniert man? Wie schafft man Situationen, in denen Selbstkorrektur möglich wird?

Dazu stehen ...

Wenn sich das Neue im Lebens als fruchtbar erweist und sich entfaltet, dann darf man die kritische Haltung auch nicht künstlich beibehalten wollen, die jetzt ihre soziale Berechtigung verloren hat und schlimmstenfalls zum Hemmschuh der notwendigen Mitverantwortung aller werden würde. Die letzte Stufe ist somit die der „Loyalität“: Ich stehe dazu, was an Änderungen vollzogen wurde. Im Entwicklungsprozess haben wir das Vergangene und uns selbst verwandelt. Nur so wird Entwicklung nachhaltig.

Natur und nachhaltige Entwicklung

Harald Spehl, Zusammenfassung C. Strawe

Die Diskussion um Nachhaltigkeit leidet, wie schon früher angedeutet, an begrifflichen Unklarheiten. So liegt ein Problem des Drei-Säulen-Bildes: Umwelt, Wirtschaft, Soziales - in seiner Statik. Die drei Säulen stehen nebeneinander. In Wirklichkeit haben wir es mit Wechselwirkungen und Durchdringungen zu tun. Wirtschaft hat immer mit Naturverbrauch zu tun und hat damit immer Umweltaspekte. Auch ist die Wirtschaft, mit Niklas Luhmann gesprochen, „die Wirtschaft der Gesellschaft“, d.h. ein Teilsystem der Gesellschaft, weshalb sie immer soziale Aspekte hat. Noch schwieriger wird es, wenn wir verstehen wollen, was Natur wesentlich ist. Ist der Begriff Umwelt nicht schon Ausdruck eines Bewusstseins, dem Natur nicht Mitwelt ist und das gerade gegenüber ihrem Wesenhaften blind ist?

An diesen Stellen holen uns die bewusstseinsgeschichtlichen Fragen ein, die bereits unter der Überschrift „Von der Erhaltung zur Entwicklung“ aufgetaucht sind. Der Mensch ist immer mehr aus der Einheit der Welt herausgetreten und hat schließlich zugleich Selbst- und Gegenstandsbewusstsein erworben. Dadurch ist aber die „Du-Evidenz“ in Bezug auf die Natur abhanden gekommen. Natur ist uns in der Neuzeit zum Objekt geworden, das wir durch Teleskop und Mikroskop beobachten und durch „instrumentelle Vernunft“ (Max Horkheimer) immer besser zu beherrschen, d.h. für unsere Zwecke zu benutzen versuchen. Die instrumentelle Vernunft ist primär quantifizierend: „Messen, was messbar ist, und messbar machen, was nicht messbar ist“ (Galileo Galilei) ist zum Erkenntnisideal geworden, dass sich in Experiment und Technik als wirkmächtig erweist und vielen als Maßstab der Wissenschaftlichkeit überhaupt gilt - nicht zuletzt den meisten Ökonomen. Das frühere Bewusstsein des Eingebettet-Seins in die Schöpfung ist immer mehr verblasst, die Verehrung der Schöpfermächte wurde ins Reservat des bloßen Glaubens verwiesen. Zugleich ist unverkennbar, dass unser technisches Vermögen zur Naturumformung und -beherrschung auch zerstörerische Wirkungen hervorbringt, die bisher unbeherrscht sind.

Grenzen des Wachstums oder Wachstum der Grenzen?

Darauf gibt es im Prinzip zwei strategische Möglichkeiten der Reaktion:

Die erste besteht schlicht in der Optimierung von Naturbeherrschung, um dadurch nachhaltige Entwicklung bewirken zu können. Naturwissenschaft und Technik müssen so perfektioniert werden, dass es uns gelingen kann, schädliche Nebenwirkungen zu minimieren. Naheliegender, dass man dann auf den Gedanken verfallen kann, dass wir die Natur als solche besser einrichten können, als sie an sich ist: Auch wenn das nicht bis zum Extrem von Gentechnik und technisch optimiertem Menschen (dem „Cyborg“) gehen muss: die Erhaltung des Planeten wird primär als technisches Problem gesehen (dessen Lösung natürlich auch politische und ökonomische Sozialtechniken einbeziehen muss). Also: Probleme der Trinkwasserversorgung gehen wir durch Meerwasserentsalzungsanlagen und den Transport von Süßwassertanks über die Ozeane an, das Bevölkerungsproblem lösen wir, indem wir Städte mit riesigen Wohntürmen ins Meer bauen und so weiter.

Der zweite Grundansatz schließt technische Lösungen nicht aus, aber er reduziert Nachhaltigkeit nicht auf eine naturwissenschaftlich untermauerte Effizienzstrategie. Er anerkennt, dass wir an Grenzen stoßen, wo die alten Ansätze versagen. Er leugnet drohenden Abgründe nicht und fordert deshalb ein Innehalten, wo Risiken nicht abschätzbar sind. Der zweite Ansatz setzt erkennbar auf Entschleunigung. Vorsichtiger sein, die Natur in ihrer Komplexität anerkennen, bescheiden sein in der Einschätzung der eigenen Erkenntnisfortschritte, intelligente Einpassung in die Natur statt gegen sie und ihre Rhythmen zu leben, - so lauten die Leitsätze.

Die zitierten Managementregeln sind solche Einpassungsregeln. Sie basieren auf der Einsicht, dass wir nach der Ernte genügend Saatgut übrig behalten müssen; - dass wir mit nichtregenerativen Energien so sparsam umgehen müssen, dass alternative Energiequellen noch rechtzeitig erschlossen werden können; - dass wir die Naturrhythmen nicht einfach außer Kraft zu setzen versuchen dürfen, sondern eine intelligente Einpassung in sie leisten müssen.

Der Naturbegriff wird oft im Sinne all dessen verwendet, was nicht vom Menschen geschaffen wurde. Die uns umgebende Natur indes ist vom Menschen weitestgehend überformt, ist Kulturlandschaft. Diese Überformung als solche ist ein Fortschritt und kein Verstoß gegen die Nachhaltigkeit. Überhaupt ist die Alternative der beiden Strategien nicht so schlicht, wie sie zunächst erscheinen mag. Mit der Losung „Zurück zur Natur“ kann man jeden Sozialdarwinismus begründen. Der Gedanke der „Natürlichkeit“ kann aber auch leicht zur Romantik oder Biedermeierei geraten. Von so etwas ist nicht mehr zu erwarten als eine aufgehübschte Natur, sei sie nun gestutzt wie im französischen oder malerisch wie im englischen Garten. Die Vermenschlichung der Natur, die Entwicklung einer höheren, zweiten Natur in der Natur, ist keine Hybris, sondern macht den Sinn der Evolution aus. Hybris dagegen ist die schrankenlose Naturbeherrschung zur Befriedigung der eigenen egoistischen Neigungen.

„Nachhaltigkeitsstrategie 2“ ist verbunden mit dem Schlagwort von den Grenzen des Wachstums. Strategie 1 könnte man als eine Strategie der gewaltsamen Ausdehnung der Grenzen bezeichnen: Eine Natur, die wir uns selber schaffen, weist nicht die Grenzen der geschaffenen Natur auf.

Jenseits der instrumentellen Vernunft

Innerhalb der Strategie 2 gibt es noch eine wichtige Nuance - die man auch als eigene strategische Variante betrachten könnte (Strategie 3). Zur ihr bekennen sich alle Wissenschaftler und Praktiker, die betonen, dass die Probleme der Nachhaltigkeit nicht mit denselben Denkweisen bearbeitet werden können, die sie hervorgebracht haben. Sie kritisieren die instrumentelle Vernunft ausdrücklich und suchen nach einem neuen - „vernetzten“ - Denken, einem neuen Welt- und Naturverständnis. Für diesen Ansatz steht neben anderen der Physiker und alternative Nobelpreisträger Hans Peter Dürr. Denker wie er empfinden die Haltung, nachhaltige Entwicklung ohne Wertbindung durch bloße Effizienzsteigerung erzielen zu wollen, als Hybris; sie wollen sich Physik ohne Rekurs auf ein Metaphysisches nicht mehr vorstellen. Geht es doch um die Frage nach den Zielen für Nachhaltigkeitsstrategien.

An dieser Stelle klingt das Schlagwort von einer neuen Wertorientierung an. Vielfach denkt man dabei an eine religiöse Untermauerung nachhaltiger Entwicklung. Verschiedene esoterische Strömungen suchen auf eigenen Wegen nach einer neuen Harmonie mit der Schöpfung. Dabei scheiden sich allerdings auch die Geister: manche streben einfach zurück. Bei Wertorientierung denken sie an eine neue Gebotsethik,

nicht an die Entwicklung der individuellen Verantwortungskräfte der Menschen. Nicht eine Erweiterung des Erkenntnishorizonts streben sie an, sondern eine Verstärkung der chinesischen Mauer, die zwischen Wissen und Glauben errichtet wurde.

Im Mittelpunkt der Nachhaltigkeit steht die Frage nach dem Schicksal der Erde. Was hält sie aus? Und was ist überhaupt die Erde? Hat sie einen Sinn? Ist sie Ausgeburt des Zufalls? Ist sie Entwicklungsort? - Die Naturwissenschaften geben uns über die Evolution der Erde viele Informationen, aber die Sinnfrage beantworten sie nicht. Auch verlieren die Auskünfte an Exaktheit, je weiter von heute Beobachtbarem auf Früheres, als solches Nichtbeobachtbares, zurückgeschlossen wird. Immerhin gibt es heute einen breiten Konsens, dass die Welt einen Anfang hat, den Urknall, der in der Regel 13,5 Milliarden Jahre vor unserer Zeit verortet wird. Wir haben das Bild eines seither expandierenden Universums, in dem sich vor etwa 4,6 Milliarden Jahren aus einem rotierenden kosmischen Nebel unser Sonnensystem und mit ihm die Erde gebildet hat. Unser Planet hat sich abgekühlt und verfestigt, bis er schließlich nach einer Reihe geologischer Umbildungen das wurde, was er heute ist. Wenn wir die Entwicklung der Erde im Gedankenexperiment auf 24 Stunden verdichten, den Urknall auf 0.00 Uhr ansetzen, dann tritt der homo sapiens erst nach 23.59 Uhr auf. Wir haben also in erstaunlich kurzer Zeit viel Umweltschaden angerichtet. Die Naturwissenschaften berichten uns von 5 sogenannten Faunenschnitten, massiven Artensterben. Im Moment haben wir es wieder mit einer massiven Abnahme der Artenvielfalt zu tun, nur diesmal können wir keinen Meteoriten oder eine andere natürliche Ursache verantwortlich machen, jetzt hat das Phänomen etwas mit uns zu tun.

Vertreter von Strategie 1 werden sagen: Irgendwann schaffen wir neue, bessere Arten. Vertreter von Strategie 2 werden eine Verhaltensänderung fordern, um die bestehenden Arten zu erhalten. Vertreter von 3 werden darüber hinaus die Rückbesinnung auf Werte verlangen und nach neuen Sichtweisen rufen. Doch wie können diese Sichtweisen aussehen? Hier eröffnen sich neue über die genannten hinausgehende Perspektiven - und wohl auch neue „strategische Optionen“.

Nachhaltigkeit und Naturverständnis

Dass Physik, Chemie, Geologie, Astronomie und andere Wissenschaften uns geholfen haben, Naturgesetze zu erkennen und zu unseren Zwecken wirken zu lassen, ist als solches ein Fortschritt. Ein damit verbundenes Problem ist die Neigung, die Welt auf die Bewegungsgesetze der Materie zu reduzieren. Sind in der Psychologie, der Ökonomie, der Medizin usw. die Methoden der sinnlichen Beobachtung und des Experimentes angemessen wie in der Physik und der Chemie? Ist nur eine im Sinne der Naturwissenschaft „exakte“ Wissenschaft überhaupt Wissenschaft? Sind die Geisteswissenschaften, für die seit Wilhelm Dilthey immer wieder „verstehende“ Methoden postuliert wurden, methodisch minderwertig? Müsste nicht vielleicht sogar gegenüber der Natur eine verstehende Methode das Naturbild der „exakten“ Wissenschaft ergänzen?

Müssten wir nicht lernen, die Erde als ein Lebewesen zu begreifen, wie es James Lovelock 1981 in seinem Buch „Das Gäa-Prinzip“ vorgeschlagen hat?

An dieser Stelle müssen wir auch und vor allem den Versuch einbeziehen, die Naturwissenschaft durch eine solche Geisteswissenschaft zu ergänzen, die geistig-seelische Beobachtungsmethoden miteinbezieht, um Mensch und Welt besser zu verstehen. Wir sprechen hier von Goethe und verwandten Denkern, vor allem aber sprechen wir von der durch Rudolf Steiner inaugurierten anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Es ist interessant, dass im Ringen um eine ökologische Alternative in den 80er Jahren Denker wie Fridjof Capra auch auf Goetheanismus und Anthroposophie gestoßen sind. (Vgl. Kasten), wobei sich zeigt dass diese wichtige Beiträge zur nachhaltigen Entwicklung geleistet haben und weiter leisten können.

Dass die Welt auf ihre materielle Oberfläche zu reduzieren sei, ist keine Tatsachenbeobachtung. Es ist ein bestimmtes Paradigma, eine bestimmte Weltansicht. Warum sollte ein anderes Paradigma, das zur Frage nach einer geistigen Wesenhaftigkeit führt, deren Physiognomie in der Natur erscheint, die jedoch mehr

ist als die äußere Natur, a priori unwissenschaftlich sein? Die Unduldsamkeit eines materialistischen Fundamentalismus ist nicht besser als diejenige eines religiösen.

Nicht darum geht es der Anthroposophie, die Entdeckungen der Naturwissenschaften in ihrem Wert zu schmälern - ganz im Gegenteil. Auch geht es ihr nicht darum, die wörtlich genommene biblische Schöpfungsgeschichte wieder an die Stelle der natürlichen zu setzen - sei es ganz plump oder in der Form einer „Intelligent-Design“-Theorie. Vielmehr geht es ihr darum zu verstehen, welche Wirklichkeitsschicht jeweils gemeint ist und wie diese Schichten zusammenhängen.

Die vierte Möglichkeit bestünde also darin, sich auf den Versuch einzulassen, die Natur wesentlich zu verstehen. Dabei wird jeder eigene Erfahrungen machen, zu eigenen Erkenntnissen gelangen können. Aber auch da, wo man sich auf Forschungsergebnisse anderer einlässt, muss man diese nicht einfach hinnehmen, sondern kann mit ihnen als mit Arbeitshypothesen umgehen, deren Konsistenz man hinterfragen und für deren Fruchtbarkeit man ein Gespür entwickeln kann. Was bedeutet es für unseren Umgang mit der Natur, wenn wir sie nur als tote Gegenständlichkeit empfinden können? Was bedeutet es dagegen, wenn wir mit Goethes Faust die Sprache des Erdgeistes empfinden und sagen können: „Du führst die Reihe der Lebendigen / Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder / Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen“ (Faust I, Wald und Höhle)? Für eine solche Sichtweise hängt nachhaltige Entwicklung an der Fähigkeit, sich geschwisterlich gegenüber der natürlichen und der menschlichen Mitwelt verhalten zu können.

Naturwissenschaft und geistige Erkenntnis schließen sich nicht aus, im Gegenteil - sie ergänzen sich. Die skizzierten Strategien allerdings schließlich sich mindestens teilweise aus. Wir müssen uns also entscheiden.

Nachhaltigkeit und soziale Dreigliederung

C. Strawe

Nachhaltigkeit hat, wie wir gesehen haben, geistige, rechtliche und wirtschaftliche Aspekte. Solange das geistige Leben durch Staat und Wirtschaft fremdbestimmt ist, werden sich neue, über die instrumentelle Vernunft hinausgehende Ansätze des Naturverständnisses nur schwer entwickeln und durchsetzen können. Solange die Staaten unter dem Druck wirtschaftlicher Interessen stehen, werden sie nicht in der richtigen Weise Umweltzerstörung durch rechtliche Regelungen begrenzen können. Und solange im Wirtschaftsleben selbst nicht Organe ökologischer Verantwortung entwickelt werden, wird die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie nicht gelingen. Wer über nachhaltige Entwicklung redet, sollte daher über die Dreigliederung des sozialen Organismus nicht schweigen.

Ganzheitlich-ökologisches Denken

Für die deutsche Ausgabe seines Buchs „Wendezeit“ schrieb Fridjof Capra eine „Einführung: Das ganzheitlich-ökologische Denken in der deutschen Geistesgeschichte“. Dort lesen wir unter anderem: „Goethe gründete seine Naturlehre auf eine Naturerfahrung, die wissenschaftlich genaue Beobachtung, darüber hinaus aber auch Ehrfurcht und Einfühlung einschloss - ein harmonisches Zusammenwirken von Verstand und Intuition, von ‚Denken und Anschauen‘, wie er selbst es nannte. In einer solchen Erfahrung der Natur besteht ein enger Zusammenhang zwischen Wissen und Gewissen, zwischen Wissenschaft und Ethik, der für Goethe ganz wesentlich war. [...] Zu Goethes Zeiten war die Erhaltung der natürlichen Umwelt kein Thema [...] Das hat sich jedoch geändert. Wo Wissenschaftler sich heute nicht diesen Werten öffnen, die unser Handeln leiten müssen, stellen sie sich außerhalb des zeitgemäßen Lebenszusammenhangs. Wir werden als Menschen nur dann eine Zukunft haben, wenn Naturwissenschaft und Ethik in einem gedacht werden, und gerade deshalb ist das Goethesche Weltbild heute besonders aktuell. Einer der bedeutendsten Verbreiter und Weiterentwickler der Goetheschen Naturlehre war Rudolf Steiner, Gründer der anthroposophischen Bewegung, der Goethe bewundernd den ‚Kopernikus und Kepler der organischen Welt‘ nannte und seine naturwissenschaftlichen Schriften in der berühmten Weimarer Ausgabe editierte [...] Steiners Rolle als Wegweiser zum ganzheitlich-ökologischen Denken auf den verschiedensten Gebieten - Pädagogik, Landbau, Medizin, Architektur, Theater - ist unbestritten. [...] Andererseits ist in der Hinwendung zur (von Hegel herrührenden) Dialektik eine Tendenz zum ganzheitlich-ökologischen Denken zu erkennen.“

Fridjof Capra, Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild, München 1988, S. 7 ff.